



Aktive Sterbehilfe?
Warum gute Betreuung
Suizidprävention ist Seite 13



In Sachen Europa
Gastbeitrag des Berliner
Europaabgeordneten Seite 4



Geld für Tierpark Neukölln
Supermarktkunden spenden
2.000 Euro Seite 11

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



20. Jahrgang
Ausgabe 82
1. Quartal 2014

Lutz Krieger: Nachgedacht

„Hoffnung ist der Pfeiler der Welt“

(Afrikanisches Sprichwort)

Worauf wird nicht alles in der Welt gehofft. Die großen und kleinen Dinge des Lebens werden von Hoffnungen getragen. Jeder von uns hofft auf irgendetwas – meist sind es individuelle Wünsche, selten für andere. Hoffnungslos, so scheint es, ist es auf den Frieden in der Welt zu hoffen.

Unsere dagegen bescheiden klingenden Hoffnungen beziehen sich zumeist auf ein gutes Leben und natürlich Gesundheit – das war 2013 so und gilt auch 2014. Wir hoffen, alles zu erleben, was wir uns erhoffen – das ist heute so, wie vor 100 Jahren, als der erste Weltkrieg losbrach. Da freilich eskalieren die Hoffnungen in eine schreckliche, menschenverachtende Richtung. Die Deutschen hofften auf einen schnellen Sieg über den Erzfeind Frankreich, die Hoffnungen der Franzosen bewegten sich in die Gegenrichtung. Das seltsame an Hoffnungen ist, dass ganze Völker sich Hoffnungsträumen hingeben, welche erkennbar unreal sind. Erst, wenn alles in Schutt und Asche liegt, sterben falsche Hoffnungen.

Anders, wenn Hoffnungen sich mit Idealen verbinden. Dann führen sie Menschen in andere Dimensionen. Hoffnungen auf Freiheit, auf Demokratie, auf Menschlichkeit spenden Kraft und den Glauben an die Zukunft. Die politische Vernunft schien gegen die deutsche Einheit zu sprechen. Die Hoffnung der Menschen sah sie als Ziel der deutschen Zukunft – und dieses Hoffen erfüllte sich, weil trotz machtpolitischen Kalküls die Hoffnung nicht aufgegeben wurde. Wie wir heute wissen, waren das Pfeiler mit Tragfähigkeit.

Auch wir im UNIONHILFSWERK sind ein Hoffnungspfeiler für viele Menschen, große wie kleine, alte und junge – Menschen mit geistigen oder körperlichen Beeinträchtigungen und mit unterschiedlichen Begabungen, ehrenamtlich tätige Frauen und Männer, die Hoffnung und Trost spenden. Auf ihnen allen begründet sich unsere Arbeit, getragen von der Hoffnung unserer Gründer und ihrer Nachfolger, dass Menschen auf Menschen hoffen dürfen. Dieses Konzept hat Zukunft – auch im 21. Jahrhundert! „Hoffen heißt: die Möglichkeit des Guten erwarten: die Möglichkeit des Guten ist das Ewige.“ (Sören Kierkegaard, dänischer Religionsphilosoph)

Dr. Jacqueline Boysen

„Wir haben die nationale Überheblichkeit abgelegt“



Dr. Jacqueline Boysen von der Evangelischen Akademie zu Berlin

■ **Frau Dr. Boysen, 2014 jährt sich der Ausbruch des 1. Weltkrieges zum 100. Mal. Intoleranz und Verfolgung waren ein großer Teil des letzten Jahrhunderts. Leben wir heute in einer besseren Zeit?**

Verglichen mit den Menschen vor 100 Jahren leben wir heute in einer grandiosen Zeit. Wir dürfen seit 1945 in Frieden leben, genießen Demokratie und Wohlstand, unsere Grenzen sind eigentlich keine mehr und wir können das Ende zweier Diktaturen feiern. Wir gedenken der Opfer und natürlich müssen wir uns immer wieder neu fragen: Wie konnte es passieren, dass die Gesetzmäßigkeiten der Humanität außer Kraft gesetzt wurden? Und wir müssen auch für unsere Zeit um diese Humanität ringen.

■ **Mit den Opfern – genauer gesagt den vertriebenen jüdischen Mitbürgern auf der Insel Schwanenwerder – haben Sie sich vor kurzem intensiv befasst.**

Ja. Die Evangelische Akademie nutzt auf Schwanenwerder ein Tagungshaus. Dort gab es im September eine Veranstaltung zur Geschichte der Havelinsel. Deren wohlhabende jüdische Bewohner

konnten Deutschland in den 1930er Jahren rechtzeitig und somit unversehrt verlassen. Ihr Eigentum mussten sie jedoch zu unglaublich schlechten Konditionen veräußern. Teilweise waren es hochrangige Nationalsozialisten, die von der Entrechtung und Vertreibung direkt profitierten und selbst in die Villen auf der Insel zogen. So wie Joseph Goebbels mit seiner Familie. Nach dem Ende der NS-Diktatur ist übrigens keine der jüdischen Familien nach Schwanenwerder zurückgekehrt.

■ **Haben wir gesellschaftlich genug gegen offenen und unterschweligen Rassismus getan?**

Meiner Ansicht nach gibt es in Deutschland eine hohe Aufmerksamkeit gegenüber rassistischen Klischees – aber leider auch weiterbestehende Stereotype. Doch wir leben in einer mehrheitlich offenen, toleranten Gesellschaft und haben uns von einem starr auf das eigene Land bezogenen Blickwinkel gelöst. Die Gesellschaft hat in ihrer überwiegenden Mehrheit nationale Überheblichkeit abgelegt.

Fortsetzung auf Seite 2

Vom Fernsehen ans Sterbebett

Die ungewöhnliche Karriere der Christiane zu Salm



Christiane zu Salm schrieb ein Buch über Sterbende

Wird das Sterben zu einem publizistischen Thema unserer Tage? Tatsache ist: die deutschen Medien

nahmen sich mit TV-Produktionen, Filmen, Hörspielen und Büchern dem Lebensende des Menschen an, wie niemals zuvor. In diese Reihe gehört auch das kürzlich erschienene Buch „Dieser Mensch war ich“ von Christiane zu Salm. Als „Medienprinzessin“ wurde sie Ende der 1990er Jahre bekannt. Nach Stationen als Geschäftsführerin des Mu-

siksenders MTV Central, des Privatsenders tm3 und als Vorstandsmitglied bei Hubert Burda Media kehrte sie 2009 – für viele überraschend – der schillernden Medienwelt den Rücken. Jetzt meldet sie sich mit einem Buch in der Öffentlichkeit zurück, dessen Thematik ihr wohl die wenigsten zugehört hätten. Für „Dieser Mensch war ich“ besuchte sie knapp 100 Sterbende – im Hospiz, im Pflegeheim oder zu Hause – und ließ sich von ihnen ihre ganz persönlichen Nachrufe aufs eigene Leben in die Feder diktieren. Was nur die wenigsten bis zur Veröffentlichung des Buches wussten: Zu Salm ist

selbst als freiwillige Sterbegleiterin engagiert. Die Idee zu dem Buch kam ihr während ihres Ausbildungskurses, als sie innerhalb von 15 Minuten ihren eigenen Nachruf verfassen sollte. Wird hier eine prominente Autorin mit einem Thema der Zeit verbunden oder fragt die alternde Gesellschaft tatsächlich besorgt: „Was heißt eigentlich Sterben?“ Katrin Dieltl sprach mit Christiane zu Salm über deren Beweggründe, eine Dokumentation über sterbende Menschen zu schreiben. Das Interview finden Sie auf Seite 4.

LUK

Auf ein Wort



„Der Beruf“, sagt der Philosoph Friedrich Nietzsche, „ist das Rückgrat des Lebens.“ An eben diesem Rückgrat hat es dem Mann, von dem hier die Rede ist, nie gemangelt. Im Gegenteil, er ist ein „Kapitän“, der stets gern im Sturm segelt und dabei natürlich ebenso gern auf der Brücke steht. Als er das Schiff übernahm, war es in die Jahre gekommen, obwohl seine geistigen Konstrukturen es nach dem zweiten Weltkrieg mit wichtiger Fracht auf Fahrt schickten. Geladen hatte es: soziale Verantwortung für eine freie Gesellschaft in einem demokratischen Staat, der sich neu gegründet hat. Die Mannschaft an Bord war zwar voller guter Absichten, aber ungeübt im Kurshalten. Als er an Bord kam, wussten bald alle, wohin die Fahrt führte, denn er erinnerte an die ursprüngliche Fracht, die da hieß: soziale Verantwortung, Hilfe für die Schwachen, die in unserer Gesellschaft Hilfe benötigten. Dieses Ziel verlor er nie aus den Augen.

Sein Kurs führte in die richtige Richtung, ebenso wie die weiteren Schritte, die neue Ziele ansteuerten, aber immer für Menschen, die im Meer der Erwerbsgesellschaft auf Inseln lebten, ohne Chance, auf das Festland geholt zu werden – keine Schiffbrüchigen, nur Junge und Alte mit weniger Kraft. Auf Havel und Spree kreuzen die UNIONHILFSWERK-Schiffe unter vollen Segeln, bereit, für die Schwachen unter uns. Der Kapitän und seine Mannschaft, eigentlich alle, die beim UNIONHILFSWERK und bei der Union Sozialer Einrichtungen an Bord sind, bilden ein Team, eine manchmal auch kritische Mannschaft mit Widerspruch, aber einig in der Sache.

Sie, verehrter Leser, wissen natürlich längst, von wem hier als Kapitän die Rede ist: Dieter Krebs, der am 29. März 70 Jahre alt wird. Vorher gratulieren schickt sich nicht. In der nächsten „Wir für Berlin“ werden wir über den Geburtstag ausführlich berichten. Hier und heute nur dieser kurze Blick zurück und nach vorn. Symbolisch werfen wir alle an Bord die Mützen hoch und rufen „Ahoi“ und weiter „gute Fahrt“ auf klarem Kurs.

Lutz Krieger

Neues

Wir und Andere

Fortsetzung von Seite 1



Dr. Jacqueline Boysen im Gespräch mit Lutz Krieger

■ **Der Berliner Rabbiner Daniel Alter zeichnet ein ganz anderes Bild. Er spricht von „jüdischen-No-Go-Areas“ bedingt durch Gewalttaten von türkisch-, arabisch- oder russischstämmigen Jugendlichen.**

Das ist ein ernstes Problem. Wir sind mit Gewalttaten, die hassgetriebene Jugendliche unterschiedlicher Herkunft begehen, konfrontiert. Der erste Schritt muss sein, dass wir uns klar machen, dass auch diese Jugendlichen Teil der deutschen Gesellschaft sind, sich selbst aber so offenbar nicht wahrnehmen, sich abgrenzen, vermeintliche Überlegenheit durch Rechtsbrüche zeigen wollen. Ihre Taten sind nicht zu entschuldigen und müssen verfolgt werden. Doch in Wahrheit haben wir nicht nur Gewalt, sondern ein auf vielen Ebenen zu bekämpfendes gesellschaftliches Phänomen. Leider erleben wir immer noch, dass auch in der vermeintlich aufgeklärten Mitte der Gesellschaft Vorurteile gegen Juden oder Muslime herrschen. Dagegen müssen wir uns deutlich aussprechen.

■ **Wie geht man die Probleme also am besten an?**

Wir sind ein Einwanderungsland, aber haben es noch nicht verinnerlicht. Oft wird über „die Einwanderer“ oder „die Migranten“ geredet und künstlich eine Gruppe geschaffen, die als solche gar nicht existiert. Unter uns wohnt die vollverschleierte Frau aus Anatolien, die kein Deutsch spricht und nie den Raum ihrer Familie verlassen hat, und gleichzeitig der iranischstämmige Facharzt, der in die deutsche Gesellschaft integriert ist. Unterschiedliche Menschen kann man nicht in einen Topf werfen. Als Korrespondentin beim Deutschlandradio habe ich mal eine Geschichte über Weihnachtsmusik von Nicht-Christen im türkischen Konservatorium in Kreuzberg gemacht – eine Musikschule wie jede andere: Eine bildungsbürgerliche Schicht von Eltern schickt ihre mehr oder minder begabten, mehr oder minder willigen und mehr oder minder gut vorbereiteten Kinder in den Musikunterricht. Natürlich sind Familien

mit z.B. türkischer Herkunft an ihren Namen zu erkennen. Aber das sind die Kowalskis auch, deren Vorfahren irgendwann aus Polen eingewandert sind. Es ist übrigens beschämend, dass uns Aussprache und Schreibweise vieler nicht-deutscher Namen noch immer nicht geläufig sind. Frankreich zum Beispiel ist da viel weiter.

■ **Die Einwanderer aus Polen oder Italien hatten aber zumindest einen Vorteil in der neuen Heimat: Sie waren auch Christen.**

Um Anschluss zu finden, war der gemeinsame Glaube sicher eine erste Brücke. Andererseits: Das Maß an Fremdheit, das der typische Bochumer vor hundert Jahren den polnischen Zuwanderern gegenüber empfand, war vermutlich höher als das Maß an Fremdheit, das ein Ur-Berliner im Jahr 2014 gegenüber einem Mädchen aus Syrien empfindet. Der Berliner des Jahres 2014 ist ein Kind der Globalisierung, andere Sprachen, Kontakt zu Menschen aus anderen Nationen sind Teil seines Alltags. Kein Kind ahnt doch heute noch, dass Pizza vor drei Generationen etwas Exotisches war.

■ **Braucht es also noch mal drei Generationen, damit die Menschen in Deutschland erkennen, dass Einwanderung für die Zukunft des Landes notwendig ist?**

Migranten leisten in unserer Gesellschaft einen wichtigen Beitrag zu deren Gelingen und es ist bedauerlich, dass dieser von der Mehrheitsgesellschaft oft nicht gesehen, nicht gewürdigt wird. Wir fühlen zu wenig mit und die offene Arme sind bei uns in Deutschland leider keine charakteristische Geste. Ich war bei der öffentlichen Trauerfeier für die Opfer der NSU-Verbrechen. In diesem Rahmen wurde zum ersten Mal offiziell gewürdigt, dass diese trauernden Menschen mit ihren Schicksalen Teil unserer Gesellschaft sind – von der Scham, die wir angesichts der unzureichenden Aufklärung der mutmaßlich gezielten Morde empfinden sollten, ganz abgesehen. Diese Erkenntnis allein macht die Welt noch nicht besser, aber vielleicht bringt sie in einigen Köpfen einen Prozess in Gang.

Das Interview führten
Lutz Krieger und Katrin Dieltz

Dr. Jacqueline Boysen

Jacqueline Boysen kam 1965 in Hamburg zur Welt. Sie ist Journalistin und Historikerin und schrieb 2001 eine der ersten Biografien über Angela Merkel. Unter anderem war sie fürs Deutschlandradio als Korrespondentin tätig. Heute ist Dr. Jacqueline Boysen Studienleiterin für Politik und Zeitgeschichte an der Evangelischen Akademie zu Berlin.

„Gleiches und Anderes“

„Hürdenspringer+“ lud zum Interreligiösen Dialog

Das Jugend-Mentoring-Projekt „Hürdenspringer+“ des UNIONHILFSWERK lud im vergangenen Jahr an drei Terminen zum „Interreligiösen Dialog“. Das erste Treffen fand in der Jüdischen Gemeinde in der Oranienburger Straße statt, beim zweiten waren die Teilnehmer Gäste in der Genezareth-Kirche. Gastgeber der Abschlussveranstaltung war schließlich die Sehitlik-Moschee. Stefanie

Corogil, Projektleiterin bei „Hürdenspringer+“ erzählt, wie es zu der Idee kam: „Unsere Mentees sind überwiegend sehr religiös und oft unaufgeschlossen gegenüber anderen Religionen. Hier haben wir Handlungsbedarf gesehen und uns auf die Suche nach Experten

gemacht, die uns mit ihrem Wissen unterstützen und einen interreligiösen Austausch befördern können.“ Parallel dazu filterten die Mitarbeiter mit den Mentees Fragen heraus, zu denen sie arbeiten wollten.

Nach einer kurzen Information des Gastgebers zu Raum und Ort fand jeweils ein Workshop statt, z. B. zu erlebten religiösen Vorurteilen oder zu der Frage, was jeder Einzelne für ein gutes Miteinander tun kann. Neben den Mentees und Mentoren waren die Schulleiter der Kooperationsschulen, Freunde und Unterstützer von „Hürdenspringer+“ sowie Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK eingeladen. Im Anschluss wurde zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten der drei Religionen diskutiert. Besonders die Auftaktveranstaltung in der Jüdischen Gemeinde war von hoher Aufmerksamkeit und Beteiligung der Gäste gekennzeichnet. Aber

auch in der Genezareth-Kirche und der Sehitlik-Moschee war es mucksmäuschenstill, wenn die Gastgeber auf die vielen Fragen antworteten. „Sowas müsste es öfter geben“, äußerten sich die Mentees im Anschluss begeistert.

Aus inhaltlicher Sicht soll die Reihe unbedingt fortgesetzt werden. Auch die Kooperationsschulen signalisierten Interesse. Ein erstes Feedback der Mitveranstalter spricht ebenfalls für eine Fortsetzung. „Gleiches und Anderes“ konnte Perspektivwechsel anregen und Raum für andere Sichtweisen geben. Bei der letzten Veranstaltung in der Moschee wurden die Mentees mit dem Appell verabschiedet, sich bei allen konservativen Werten und Überzeugungen, „eine offene Tür nach draußen“ zu bewahren, neugierig zu bleiben und Interesse an anderen Menschen zu haben. „Denken müsst ihr selbst“, so die Botschaft aller drei Mitveranstalter. Sie freuen sich schon auf weitere Begegnungen mit den Jugendlichen.

Stefanie Corogil



Offenes Gespräch im Rahmen des Interreligiösen Dialogs

berichten

Bezirksverbände Berlin



Kriegsschickal

Karolinstal – die verlorene Heimat



Bild vom Wohnhaus in Karolinstal, 1933 vom Vater erbaut (oben)

Helmut Ulbricht im Alter von circa 3-4 Jahren (rechts), Jugendbild von Helmut Ulbricht, circa 15 Jahre alt (links)

Helmut Ulbricht ist im UNIONHILFSWERK kein Unbekannter. Schon kurz nach der Wende gehörte er zu den Mitbegründern des Friedrichshainer Bezirksverbandes und war dessen langjähriger Vorsitzender. Angeregt durch den Beitrag „Nachdenken über ein Jahrhundert“ in der Dezember-Ausgabe von „Wir für Berlin“ spricht er mit uns über die Zeit kurz nach Kriegsende, als er mit seinen Eltern und den Kindern seiner Schwester seinen Heimatort im Sudetenland verlassen musste.

Verlust der Heimat

„1962 war ich zum ersten Mal nach unserer Vertreibung im Jahre 1946 wieder in meinem Heimatort Karolinstal, der nun Karlin hieß, und der nur wenige Kilometer vom sächsischen Sebnitz entfernt liegt. Begleitet von meiner Frau Brigitte, eingereist mit Visa der DDR-Behörden. Ich wollte meiner Frau zeigen, wo ich bis zu meinem 16. Lebensjahr heranwuchs, zur Volksschule ging und im benachbarten Dorf Nieder-Einsiedel (heute Dolni Poustevna) die Lehre als Bau- und Möbeltischler begann. Das Elternhaus aus Backstein mit ausgebauter Mansarde, 1933 vom Vater gebaut, sowie Stall und Scheune hatten die Kriegswirren überstanden, doch die Zeit war auch hier – wie an vielem anderen im Dorf – nicht spurlos vorübergegangen. Wer inzwischen darin wohnte, wusste ich nicht und wollte es vielleicht auch gar nicht wissen. Dennoch drängten sich mir Erinnerungen an den Herbst des Jahres '45 auf, als plötzlich Tschechen vom Gemeindeamt uns aufforderten, binnen zwei Stunden die

Wohnung zu verlassen und uns auf dem Sammelplatz in Ober-Einsiedel (heute Horni Poustevna) einzufinden. Das hieß, alles stehen und liegen lassen, vor allen Dingen Wertsachen. Erlaubt war lediglich die Mitnahme von 30 Kilogramm Handgepäck. Und so machten wir uns mit einem Leiterwagen auf den Weg über die böhmische Grenze bei Ruginwalde nach Sebnitz. Kaum dort angekommen, wurden wir jedoch von tschechischen Leuten aus unserem Ort zur Rückkehr aufgefordert. Der Grund dafür war ein ganz einfacher. Da die meisten deutschstämmigen Bewohner aus Karolinstal vertrieben waren, sollten wir nun das zurückgelassene herrenlose Vieh versorgen.

Odyssee durch Deutschland

Bald quartierte sich bei uns, wie in den anderen Häusern auch, ein tschechischer Verwalter ein – ein Witwer mit vier Kindern im Erdgeschoss, so dass wir – meine Eltern und die zwei und vier Jahre alten Kinder meiner Schwester – uns die Mansarde teilen mussten. Aber auch das war nicht von langer Dauer. Im April 1946 kam der Befehl zur endgültigen Ausweisung. In der Kreisstadt Schluckenau (heute Sluknov) befand sich das Sammelager, von wo aus die einzelnen Transporte für circa 1200 Leute zusammengestellt wurden. In Viehwaggons ging es dann Richtung Hof, dort wieder ins Lager und nach Entlassung weiter über Nürnberg nach Monheim, bis schließlich in Osterweiler bei Donauwörth unsere Odyssee für die nächsten Jahre ein Ende fand. Ich konnte endlich meine Tischlerlehre fortsetzen, und

auch mein Vater fand wieder Arbeit als Zimmermann. Später dann, in Jüterbog und letztlich in Berlin, wendete sich für mich und meine Familie alles noch zum Guten. Auch wenn der feste Glaube meines Vaters an eine Rückkehr in die alte Heimat ein Wunschtraum blieb.“

Aufgezeichnet von
Wolfgang Gudenschwager

Autobiografie

Gedanken über die Zeit

In ihrer Autobiografie „Überwiegend Schönes“ schildert Ursula Gesche, Mitglied im Bezirksverbands Charlottenburg des UNIONHILFSWERK, Erlebtes und Erinnerungswertes aus ihrem Leben. Unter der Überschrift „Gedanken über die Zeit“ veröffentlichten wir Auszüge aus dem Kapitel „Kriegsende“.

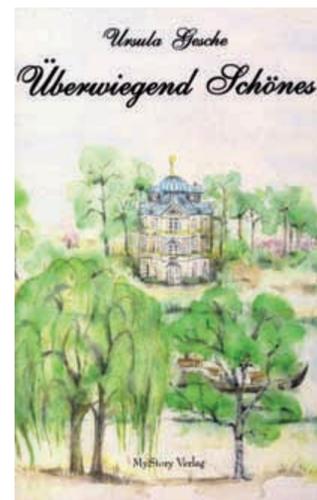
Die Red.

(...) Nun wussten alle, dass der Krieg verloren war. Täglich hörten wir die Einschüsse von der nahe gelegenen Front. Es wurde gemunkelt, dass die Oderbrücke, der einzige Übergang über die Oder, gesprengt werden sollte, um die Russen aufzuhalten. Wir packten ein paar Koffer mit den nötigsten Sachen zusammen und wollten sie über die Oder zu meinen Großeltern nach Niederjesar im Kreis Lebus bringen. Eine Schwester meiner netten Stiefmutter hatte seit einiger Zeit aus dem durch Bomben bedrohten Berlin bei uns Zuflucht gefunden. Mit ihr führte ich (...) den Transport durch, und zwar ein paar

Mal, solange die Brücke noch stand. Jedes Mal einige Sachen, wir haben immer gesagt: „Erst mal über die Oder rüber!“ (...) Gerade rechtzeitig gelangten wir über die Brücke. Einen Tag später lag sie gesprengt im Flussbett und war unpassierbar. Danach fanden immer noch furchtbare Kämpfe statt. (...) Ich lud meinen Koffer auf den Gepäckständer und ging allein auf

die Flucht. Unterwegs sah ich Pferdegespanne, Handwagen mit entkräfteten Menschen davor, Kinderwagen und dazwischen Soldaten. An einem Baum hatte man einen Soldaten erhängt, der ein Schild um den Hals trug mit der Aufschrift: „Hier starb ein Deserteur“. An einer Kreuzung lagen drei erschossene deutsche Soldaten, die eine Kette um den Hals hatten. Das waren Kontrolleure, die andere Soldaten zur Front zurückbringen sollten. Sogenannte „Kettenhunde“, die von den eigenen Soldaten

hingerichtet worden waren. Meine Großeltern aus Niederjesar mit den drei jungen Töchtern und den Kindern packten zwei Leiterwagen zusammen und gingen mit zwei Pferdegespannen mit einem Dorftreck auf die Flucht. Sie waren tagelang unterwegs und kamen bis zur Elbe. Dort hatten die Russen sie eingeholt. (...) Ohne großen Aufenthalt drehte der



Ursula Gesche verfasste ihre Biografie für ihre Enkelin

Treck um in Richtung Heimat und war noch einmal einige Wochen unterwegs. (...) Je näher sie ihrem Heimatdorf kamen, desto trauriger wurden sie, denn ein unübersehbarer Leichentepich empfing die Ankommenen. (...) Die Wahrzeichen des Dorfes, die Mühle und der Kirchturm, fehlten. Nur zwei Häuser standen noch, um alle berbergen zu können.

Leuchtende Augen in Marienfelde

Geschenke für Flüchtlingskinder aus aller Welt

Für Tarik, Larissa, Zohra, Murat, und Karim* war es ein großer Tag. Besuch hatte sich angesagt. Hannelore Treutler, die Schöneberger Bezirksvorsitzende des UNIONHILFSWERK, war mit drei weiteren Helferinnen in die Kita des Übergangswohnheims Marienfelder Allee gekommen – und das nicht mit leeren Händen. Bereits Wochen zuvor hatte sie in ihrem Verband wie im Freundeskreis zur Spende von Plüschtieren aufgerufen. Daraufhin landeten bei ihr Hunderte dieser kuscheligen Gesellen und füllten mehrere Säcke. Außerdem strickten sechs fleißige Frauen aus dem Handarbeitskreis mehrere Dutzend Paar Söckchen und Fäustlin-



Johanna Dolata (Mitte) und Edith Schirrmann (re.) mit Juilene Flore aus Kamerun

ge. Hübsch verpackt mit Buntstiften und etwas Süßem, verteilten Hannelore Treutler mit Tochter Stefanie, Johanna Dolata und Edith Schirrmann die Geschenke an die 20 Kinder, die diese glücklich strahlend entgegennahmen.

Die Zwei- bis Fünfjährigen, die sich in dem kleinen Raum um eine

geschmückte Tafel drängten, hatten zuvor bei Spielen und Singen erleben können, was es heißt, umsorgt zu sein. Für die Kleinen leider kein alltägliches Gefühl, denn: sie alle sind Flüchtlingskinder und kommen aus Tschetschenien, Afghanistan, dem Iran oder Syrien. Von Ly-Gung Dieu, einer jungen Sozialarbeiterin im Kinder- und Jugendbereich, erfahren wir, dass in dieser Kita

täglich etwa 30 Kinder betreut werden, deren Eltern in der Regel kaum Deutsch sprechen. Die Kinder kennen dagegen keine Sprachbarrieren. Schließlich ist Deutsch in der Kita Alltagssprache. Und wo Worte fehlen, hilft auch mal eine Geste. (*Namen von der Redaktion geändert)

Neues

Wir und Andere



Christiane zu Salm im Interview

„Wir tun so, als gäbe es immer ein Morgen“



Foto: Sissie Kroll

Christiane zu Salm engagiert sich als Sterbebegleiterin

■ **Frau zu Salm, für Ihr Buch „Dieser Mensch war ich“ haben Sie Menschen interviewt, die im Sterben lagen. Dass Sie sich als ehemalige Medienmanagerin mit dieser Thematik beschäftigen, hat viele überrascht.**

Für mich hat sich das ganz natürlich ergeben. Durch den Unfalltod meines Bruders in meiner Kindheit war mir das Thema „Sterben“ immer vertraut. Doch erst nach meinem Abschied aus dem Medienbusiness ist in mir der Raum entstanden, mich mit der Thematik aktiv auseinanderzusetzen. Als ich mit der Arbeit an meinem Buch begonnen habe, dachte ich: Vielleicht wiederholt sich auch, was die Menschen mir erzählen. Über ihre große Liebe oder über ihre Kinder. Doch das war überhaupt nicht der Fall. Die Dinge, die für die Einzelnen wichtig sind, sind komplett unterschiedlich und völlig wertfrei. Man kann über nichts sagen, dass das eine wichtig, das andere banal ist. Wer hätte auch das Recht, darüber zu urteilen?

■ **Die Resonanz auf Ihr Buch war riesig. Warum interessieren sich Menschen so sehr für den Tod, den sie sonst ganz bewusst aus ihrem Leben ausklammern?**

Die allermeisten Menschen, inklusive mir selbst, haben Angst vor dem Ende. Nicht so sehr vor dem Tod, aber vor dem Sterben. Wir tun darum so, als gäbe es für immer ein Morgen. Im Mittelalter war es selbstverständlich, dass man stirbt. In unserer Wahrnehmung ist das heute nicht mehr so. Das ist ein Denkfehler, wenn nicht sogar der größte Denkfehler unserer Gesellschaft. Der Tod ist die letzte verbliebene Grenze. Sie gilt für den erfolgreichsten Milliardär genauso wie für den ärmsten Obdachlosen.

■ **Knapp 100 Sterbende haben Ihnen ihren persönlichen Nachruf diktiert. Wer hat Sie besonders berührt?**

Alle gleichermaßen und zwar aufgrund ihrer absoluten ungeschminkten Ehrlichkeit. Was mich nachhaltig beschäftigt hat, ist die Tatsache, dass wir offensichtlich erst ganz am Ende wirklich ehrlich sein können. Erst

wenn es nichts mehr zu verlieren gibt, lassen die Menschen ihre Masken fallen. Das fand ich extrem bewegend.

■ **Ihrer Erfahrung nach: Wer tut sich leichter, wer schwerer mit dem Sterben?**

Menschen, die glauben, dass nach dem Tod noch etwas kommt, haben in der Regel deutlich weniger Angst. Auch wer am Ende von seiner Familie nicht allein gelassen wird, geht in Frieden. Ebenfalls wichtig ist, ob jemand sein Leben als erfüllt empfindet. Mich hat dabei erstaunt, dass Menschen, die mir von unglaublichen Schicksalsschlägen berichtet haben, zum Schluss oft sagten: „Ich hatte unter dem Strich ein echt gutes Leben.“ Menschen hingegen, die keinen Blick dafür haben, was sie selbst besitzen und sich immer nur mit anderen verglichen, waren tendenziell unglücklicher mit ihrem Leben. Und taten sich so auch mit dem Abschied schwerer.

■ **Sie haben nicht nur das Buch geschrieben, sondern engagieren sich auch als Sterbebegleiterin. Hat die Auseinandersetzung mit dem Tod Ihre Sicht aufs Leben verändert?**

Definitiv. Mein Leben ist einfacher geworden – wobei einfacher in diesem Zusammenhang heißt, dass ich ganz viele Kleinigkeiten weglassen kann, mit denen ich mich früher beschäftigt habe. In der Sterbebegleitung ist man mit Sterbenden direkt konfrontiert, blickt ihnen ins Gesicht, nimmt ihre Hand und fühlt die ganze Atmosphäre des Vergehens. Das ist zu meinem ständigen Begleiter geworden. Aber nicht als erhobener Zeigefinger oder als Bedrohung, sondern es hat mir die Augen geöffnet für das, was mir in meinem Leben wirklich wichtig ist.

■ **Würde es der Gesellschaft guttun, sich mehr mit Tod und Sterben zu beschäftigen?**

Ich bin davon überzeugt, dass ein bewusster Umgang mit die-

sen Themen zu einem bewussteren Leben ganz allgemein führen würde. Wir sind doch alle oft überfordert damit, die unterschiedlichen, hoch komplexen Lebenswelten zu managen, in denen wir uns tagtäglich bewegen. Dabei machen wir uns zu selten bewusst, was uns wichtig ist. Und noch seltener richten wir unser Leben tatsächlich danach aus.

■ **Als Sterbebegleiter hören Sie doch sicher immer wieder: „Ich könnte das nicht!“**

Ständig. Dabei bin ich überzeugt: Das kann wirklich jeder. Die einzige Einschränkung ist vielleicht, dass jemand, der gerade einen Verlust in der Familie oder im engen Freundeskreis hatte, sich erst mal ein bis zwei Jahre Zeit lassen sollte. Ich möchte mit dem Buch Menschen ermutigen. Meine Sterbebegleiterausbildung

war für mich eine ganz wunderbare Erfahrung. Auch die Begleitung selbst: Für mich ist die Erfahrung mindestens genauso wertvoll wie für den Menschen, der beim Sterben nicht alleine gelassen wird. Es ist übrigens totaler Quatsch, dass man schon pensioniert sein muss, um diese Aufgabe zu übernehmen, das geht absolut auch, wenn man noch im Arbeitsleben steht.

■ **Sind Sie aktuell in einer Begleitung?**

Ja.

■ **Und Sie strahlen.**

Ja. Natürlich ist es auch wahnsinnig traurig, aber eben auch wahnsinnig erfüllend. Viele Menschen haben große Angst davor, alleine zu sein, wenn sie in der Gesellschaft nicht mehr funktionieren. Und das

ist ja leider auch oft wirklich so. Die Freude in den Augen der Menschen, dass da jemand kommt und seine Zeit spendet, ist das Beste.

■ **Welche drei Sätze dürfen in Ihrem persönlichen Nachruf nicht fehlen?**

Ich danke meiner Familie unendlich für die Liebe, die sie mir geschenkt hat. Ich hatte ein ganz tolles, spannendes, privilegiertes Leben, in dem sich mir viele Chancen boten, die ich genutzt habe. Weil ich lieber Dinge tue, selbst wenn ich sie hinterher bereue, als zu bereuen, sie nicht getan zu haben, habe ich zumindest die wichtigen Konjunktive – ich hätte doch so gerne noch – in meinem Leben eliminiert. Ich habe alles geschenkt bekommen, was ein Mensch nur bekommen kann.

Das Interview führte Katrin Diel

Europawahl

Gastbeitrag des Berliner Europaabgeordneten Joachim Zeller

Am 25. Mai wird das Europäische Parlament neu gewählt. Es sind die ersten Wahlen, nachdem der Vertrag von Lissabon in Kraft getreten ist, der dem Europäischen Parlament die vollen Mitentscheidungsrechte in allen europäischen Gesetzgebungsverfahren gewährt. Die Europäische Union befindet sich heute vor der Herausforderung, die Auswirkungen der Finanz- und Wirtschaftskrise zu bewältigen, sich im Inneren zu konsolidieren, nach Außen ihre Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten und ihren Werten weiterhin Geltung zu verschaffen. Für die künftige Gestalt der EU wird ganz entscheidend sein, mit welcher politischen Ausrichtung die Bürgerinnen und Bürger in Europa vertreten sind.

„Nationalismus bedeutet Krieg“

Allenthalben sind nationalistische Tendenzen im Aufwind. Rechtspopulistische und rechtsextreme Parteien stellen die Errungenschaften der EU in Frage. Der französische Staatspräsident Mitterand sagte einmal vor dem Europäischen Parlament: „Nationalismus bedeutet Krieg“. Gerade in einem Jahr, in



Europaabgeordneter Zeller war früher Bezirksbürgermeister in Mitte

dem an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren erinnert wird, in dem wir des 75. Jahrestags des Beginns des 2. Weltkriegs gedenken, sollte dieser Satz wieder ins Bewusstsein gerückt werden. Gleichzeitig begehen wir in diesem Jahr den 25. Jahrestag des Mauerfalls, der Grenzen überwand und Menschen und Völker wieder zusammenbrachte. Dies wäre ohne den europäischen Einigungsprozess nicht möglich gewesen. Nun gilt es, das europäische Haus weiter zu bestellen. Dabei ist wichtiger denn je, dass in den europäischen Institutionen – insbesondere im Europäischen Parlament als einziger unmittelbar demokratisch legitimer Institution auf europäischer Ebene – Menschen sitzen, die in ihren Regionen verwurzelt sind und gleichzeitig den Blick für das Gemeinsame in

Europa haben. Die Herausforderungen, die uns eine globalisierte Welt auferlegt, aber auch drängende Probleme wie Schaffung von Energiesicherheit, demographische Entwicklung und Erhalt unserer Wettbewerbsfähigkeit sind nur noch im europäischen Verbund zu lösen. Gleichzeitig sollen die kulturelle Vielfalt und die besonderen Traditionen der europäischen Völker geachtet werden. Wir wollen keine Europäische Union der bürokratischen Bevormundung der Menschen in Europa oder der bloßen Umverteilung, sondern einen Staatenbund der Stabilität und Solidarität, die aber keine Einbahnstraße sein kann. Am 25. Mai werden die Bürgerinnen und Bürger in Europa den künftigen Kurs der Europäischen Union viel stärker noch als in vergangenen Jahrzehnten mitbestimmen. Deshalb bitte ich Sie, von Ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen.

Joachim Zeller

Joachim Zeller ist seit 2009 Mitglied des Europäischen Parlamentes. Am 25. Mai tritt er erneut als Spitzenkandidat der CDU Berlin für die Europawahl an.

engagieren

Freizeit schenken



„Zu wenig Aufmerksamkeit für bürgerschaftliches Engagement“

Gedanken zu politischen Rahmenbedingungen aus Engagiertensicht

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: Der Koalitionsvertrag der „GroKo“ widmet dem bürgerschaftlichen Engagement in Deutschland zu wenig Aufmerksamkeit. Das Wenige, was dort festgeschrieben wurde, trägt zudem einen charakteristischen Zug: Man hat bürgerschaftliches Engagement und Partizipation, zwei Elemente, die man eigentlich nur zusammen betrachten kann, logisch und auch räumlich voneinander getrennt. Das bürgerschaftliche Engagement wird auf seine Funktion bezüglich des sozialen Zusammenhalts reduziert und vom Aspekt der politischen Teilhabe und Mitbestimmung separiert. Damit setzt sich die in den letzten Jahren zu beobachtende Tendenz zu einer „Entpolitisierung“ des Engagements fort.

Diese Haltung drückt sich im Koalitionsvertrag unter anderem in einer starken Betonung der Freiwilligendienste aus, mit der die zunehmende Instrumentalisierung des Engagements sehr augenscheinlich wird. Falls die geplante Bündelung aller Freiwilligendienste beim Bundesamt

für Familie und zivilgesellschaftliche Angelegenheiten (BaFzA) Realität wird, werden dort Ressourcen in Höhe von über 400 Mio. Euro jährlich konzentriert, während für den gesamten Rest der Engagementförderung gerade einmal 30 Mio. Euro zur Verfügung stehen. Damit wird eine spezielle Form des Engagements (befristete Vollzeitstätigkeit in Form eines „Dienstes“), in der sich ca. 150.000 Menschen bewegen, dominant in einem Gesamtbild, bei dem es um bessere Rahmenbedingungen für immerhin 23 Millionen Engagierte in Deutschland gehen müsste.

Keine Struktur erkennbar

Ein weiteres Problem besteht darin, dass im Koalitionsvertrag keinerlei strategische Ausrichtung der Engagementpolitik sichtbar wird. An einer Stelle ist diffus die Rede von einem „Gesamtkonzept“ für das bürgerschaftliche Engagement, ohne dass gesagt würde, was damit gemeint sein könnte. Kein gutes Zeichen nach den Erfahrungen der letzten Wahlperiode. So finden sich einige sinnvolle (und viele vage) Ankündigungen un-



Serge Embacher ist Publizist und Projektleiter beim Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement

ter dem Dach des Koalitionsvertrags zusammen, ohne dass eine Struktur zu erkennen wäre. Die verstreuten Fundstellen, an denen engagementpolitisch relevante Punkte auftauchen, enthalten unter anderem das Engagement in Pflege und Selbsthilfe, die Förderung der Mehrgenerationenhäuser, die Förderung von Migrantenorganisationen und Zuwandererkindern, das Ehrenamt im Zivil- und Katastrophenschutz, die

Entwicklung einer neuen gemeinnützigen Rechtsform für Organisationen, Kultur und bürgerschaftliches Engagement, lokale Bündnisse für Familie, Stadt- und Regionalentwicklung, ländlicher Raum, Energiewende und Bürgerbeteiligung, Förderung der europäischen Zivilgesellschaft und die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention.

In den nächsten Jahren wird man darauf achten müssen, dass Engage-

ment und Beteiligung nicht immer weiter auseinander driften. Außerdem bleibt es ein unverändert wichtiges Anliegen, die vielen verschiedenen und sehr disparaten Ansätze in der Engagementpolitik, von denen sich viele als Versatzstücke im Koalitionsvertrag finden, zusammenzudenken und strategisch zu verbinden.

Serge Embacher

Termine

Menschen mit Demenz

„Spiritualität - Dimensionen spiritueller Erfahrungen“

Sa, 5.4.2014, 10 - 16:30 Uhr
Gemeindsaal der Ev. Luther-Kirchengemeinde, Bülowstr. 71/72, 10783 Berlin
Tel.: 030 / 4 22 65-798

„Demenz verstehen“

Sa, 17.5.2014, 10 - 16:30 Uhr
Sehitlik-Moschee, Columbiadamm 128, 10965 Berlin
Tel.: 030 / 4 22 65-798

Ganzheitliches Gedächtnistraining

Basiskurs: Fr, 9.05.14, 10 - 14 Uhr
Aufbaukurs: Mo, 26.5.14, 16 - 20 Uhr
Pflegestützpunkt Charlottenburg-Wilmersdorf, Bundesallee 50, 10715 Berlin
Tel.: 030 / 8 93 12 31

Menschen mit seelischen Erkrankungen
Modul 1 „Einführung in das Engagementfeld Freizeitbegleiter“
Di, 6.5.2014, 18 - 21 Uhr

Modul 2 „Häufige Krankheitsbilder“
Di, 13.5.2014, 18 - 21 Uhr

Modul 3 „Kommunikation“
Di, 20.5.2014, 18 - 21 Uhr

Modul 4 „Professionelle Strukturen und die Selbsthilfe“
Di, 27.5.2014, 18 - 21 Uhr

Modul 5 „Die Selbsthilfegruppe“
Di, 03.6.2014, 18 - 21 Uhr

Veranstaltungsort für alle Module:
UNIONHILFSWERK
Donaustraße 83, 2. Hof EG links,
Konferenzraum, 12043 Berlin
Tel.: 030 / 4 22 65-798

Portrait

„Ich weiß, wie man sich in der Fremde fühlt“

Emanuel aus dem Kongo macht die Kälte in Deutschland zu schaffen. Zum Glück bekommt er in der „Deutsch-Sprachgruppe“ im Selbsthilfe- und Stadtteilzentrum Reinickendorf Tipps, wie man sich auch bei frostigen Temperaturen warmhalten kann. In der Sprachgruppe trifft er sich mit Menschen aus Russland, Usbekistan, Angola und der Türkei sowie mit einer 85-jährigen deutschen Schlaganfallpatientin zum wöchentlichen Austausch. Geleitet wird der Kurs von der freiwilligen Mitarbeiterin Angelika Stoller. Sie übt die deutsche Sprache mit den Teilnehmern anhand konkreter Alltagssituationen. Die Schüler bringen dabei meist ihre eigenen Themen mit. Eine Stellenanzeige lesen und verstehen, eine Bewerbung verfassen, Behördenvorgänge durchschauen, verstehen, wie die deutsche Gesellschaft tickt. Besonders großes Interesse besteht außerdem an Themen wie Kindererziehung, oder dem Umgang mit alten Menschen in Deutschland. Fragen über



Angelika Stoller vermittelt mit viel Freude die deutsche Sprache

Fragen, die weit über die Inhalte eines sechsmonatigen Deutschkurses hinausgehen.

Wenn die Kursbesucher keine eigenen Anliegen diskutieren wollen, hat Angelika Stoller Themen dabei: aktuelle Nachrichten, Auszüge aus dem Grundgesetz, Informationen zu den Bundesländern, den Festen in Deutschland oder zur Bedeutung ähnlich klingender Worte wie umziehen, herziehen, wegziehen und so weiter. Oder sie bittet die Menschen, aus ihren Herkunftsländern zu erzählen. Einmal forderte sie die Teilnehmer auf, ein typisches Rezept aus ihrer Heimat mitzubringen. Daraufhin erzählte Emanuel, dass im Kongo die Gerichte nicht nach Rezept, sondern „nach Gefühl“ gekocht werden.

wie man sich in der Fremde fühlt. Heimweh kann eine Krankheit sein.“ Dabei geht ihr Engagement weit über den eigentlichen Sprachkurs hinaus – eine Teilnehmerin fand sogar dank ihrer Tipps einen Job als Altenpflegerin. Angelika Stoller wurde über die Stiftung Gute-Tat.de auf das UNIONHILFSWERK aufmerksam, das Freiwilligenmanagement vermittelte sie dann an das Selbsthilfe- und Stadtteilzentrum. 2004 übernahm die gelernte Reisebürokauffrau hier die Leitung eines Familiencafés für Mütter mit Vorschulkindern. Seit 2009 nun betreut sie die Sprachgruppe. Mit großer Freude. „Ich profitiere selbst davon und kann auch meine eigenen Vorurteile abbauen.“

Daniel Büchel

Ankündigung



Team-Staffel-Läufer 2013

7. Berliner Freiwilligenbörse

Am Samstag, 5.4.2014 von 11 - 17 Uhr findet im Berliner Rathaus, Rathausstraße 15, 10178 Berlin, die 7. Berliner Freiwilligenbörse statt. Weitere Informationen finden Sie im Internet unter www.berliner-freiwilligenboerse.de. Oder schreiben Sie uns eine Mail an: daniel.buechel@unionhilfswerk.de.

5 x 5 km-Team-Staffel im Tiergarten

Auch in diesem Jahr laden der USE-SOWAS e.V. und das UNIONHILFSWERK wieder zur 5 x 5 km-Team-Staffel-Teilnahme.

Termin: Donnerstag, 5. Juni 2014, 16 - 17 Uhr
Treff am Unionhilfswerk-Pavillon, Start erster Läufer: 18:30 Uhr Nähe Bundeskanzleramt.

Zu den Vorbereitungs Läufen am 8. Mai auf der Tempelhofer Freiheit und auf der Originalstrecke im Tiergarten am 22. Mai, jeweils donnerstags 18 Uhr, sind alle Teilnehmer und Sportinteressierten herzlich eingeladen.

Informationen: Daniel Büchel
Tel. 030 / 4 22 65-887,
daniel.buechel@unionhilfswerk.de
Anmeldungen: Nicole Lorenz,
Tel. 030 / 4 22 65-798
nicole.lorenz@unionhilfswerk.de

gestalten

Lebensqualität stiften



Benefizkonzert

Musik öffnet Herzen – und Portemonnaies



Das A-Capella-Sextett Sjaella und die Sopranistin Adriane Queiroz begeisterten die Zuhörer

Zur großen Freude der Organisatoren fand das traditionelle Benefizkonzert der Unionhilfswerk-Stiftung in der Französischen Friedrichstadtkirche am Gendarmenmarkt im vergangenen Jahr vor ausverkauftem Haus statt. Dabei kam das Publikum in der stimmungsvoll beleuchteten

Kirche voll auf seine Kosten, als ihm Heiteres und Besinnliches von Klassik bis Gospel zu Gehör gebracht wurde. Das A-Capella-Sextett Sjaella aus Leipzig und die brasilianische Sopranistin Adriane Queiroz, begleitet von Andrei Diakov am Flügel oder von ihrem Sohn, Naendy de

stimmte einen herausragenden Abend erleben durfte. Der Erlös des Benefizkonzertes kommt der Altershospizarbeit des UNIONHILFSWERK zugute. Schon seit vielen Jahren engagiert sich die Unionhilfswerk-Stiftung unter dem Motto „Selbstbestimmt und würdevoll ...

Queiroz an der Gitarre, verzauberten die Besucher. Durch den Abend führte der bekannte RBB-Moderator Alexander Dieck. Er trug mit seiner sehr einfühlsamen wie professionellen Moderation dazu bei, dass die Zuhörerschaft r u n d h e r u m zufrieden und adventlich gestimmt einen herausragenden Abend erleben durfte. Der Erlös des Benefizkonzertes kommt der Altershospizarbeit des UNIONHILFSWERK zugute. Schon seit vielen Jahren engagiert sich die Unionhilfswerk-Stiftung unter dem Motto „Selbstbestimmt und würdevoll ...

Das Hospiz macht sich auf den Weg

Seinen letzten Atemzug im Krankenhaus zu tun, ist für die meisten von uns eine regelrechte Horrorvorstellung. Dennoch verstirbt rund die Hälfte der Menschen in Deutschland genau hier. Um in Zukunft möglichst vielen einen friedlichen, schmerzfreien Abschied im Kreise ihrer Liebsten zu ermöglichen, entstand im UNIONHILFSWERK der Plan, die hospizliche Betreuung dorthin zu bringen, wo sie gebraucht wird. Die Hospizarbeit richtete sich bisher vorwiegend an Krebskranke. Altershospizarbeit nimmt dagegen die Bedürfnisse der Hochbetagten und Demenzkranken in den Blick. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter des Hospizdienstes be-

gleiten die Sterbenden dabei in ihrem vertrauten Umfeld. Geschulte freiwillige Mitarbeiter des Hospizdienstes Palliative Geriatrie beraten und begleiten die schwerstkranken, sterbenden Menschen und die ihnen Nahestehenden dabei in der Zeit der Krankheit, des Abschiednehmens und des Sterbens. Ein zweiter Standort im Südosten Berlins wird seit 2012, auch Dank der Unterstützung zahlreicher Spender, aufgebaut. Diese Arbeit soll nach der erfolgreichen Startphase verstetigt werden. Hierfür sind wir auf Ihre Spenden angewiesen! Jeder Euro hilft. Wir danken Ihnen herzlich für Ihre Unterstützung.

Gesine Hanebuth-Schubert

Unionhilfswerk-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE86100205000003229000

Die gemeinnützige Unionhilfswerk-Stiftung ist eine der wenigen Stiftungen, welche die hospizlich-palliative Versorgung hochbetagter, häufig von Demenz betroffener Menschen am Lebensende in den Fokus ihres Wirkens stellt. Der Kreis derer, die dieses Engagement unterstützen, entwickelt sich positiv. So gingen im vergangenen Jahr Spenden in Höhe von 29.912,61 Euro auf dem Stiftungskonto ein, mehr als im Vorjahr. Hinter diesem schönen Ergebnis stehen 275 aktive

und engagierte Frauen und Männer. Herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern! Auch die in 2013 zugesagten Sponsorengelder von circa 20.000 Euro für die

8. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin und die Bildungsangebote des Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG) sollen nicht unerwähnt bleiben. Auch hierfür ein herzliches Dankeschön!

2013 wurden die Projekte „Patientenverfügungsberatung“, „Hospizdienst Palliative Geriatrie“ und Bildungsaktivitäten von KPG Bildung unterstützt. Mittel der Unionhilfswerk-Stiftung flossen zudem in eine Klausurtagung der Pflegewohnheime des UNIONHILFSWERK, auf der

Aber auch die geförderte Arbeit des ehrenamtlichen Patientenverfügungsberatungsteams kann sich sehen lassen. Die hier tätigen Mitarbeiter führten im vergangenen Jahr 162 Beratungen durch. Erwähnenswert sind auch zwei wichtige Druckerzeugnisse: Die Broschüre „Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen im hohen Lebensalter in Pflegeeinrichtungen“

profitierten ebenso von einer Förderung, wie die Handreichung des KPG „Sorgekultur am Lebensende in Berliner Pflegeheimen“.

Natürlich sollen auch 2014 die Projekte rund um die Altershospizarbeit und Palliative Geriatrie weiter ausgebaut werden. Gleichfalls richtet sich das Augenmerk auf einen sogenannten „Palliativgeriatrischen Dienst“ in den Pflegewohnheimen des UNIONHILFSWERK, der helfen soll, Hospizkultur und Palliative-Care-Kompetenzen in die Altenpflege zu tragen. Er verknüpft freiwillige Sterbebegleitung mit hauptamtlicher pflegerisch-medizinischer Sorge für Sterbende und deren Nahestehende.

Dirk Müller

Unionhilfswerk-Stiftung

Rückblick auf 2013

Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis 2014

„Bis dass der Tod uns scheidet“

Auch 2014 prämiiert die Unionhilfswerk-Stiftung mit dem Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis wieder Beiträge, die sich in besonderer Weise mit dem würdigen Leben und Sterben von Menschen auseinandersetzen.

Die aktuelle Ausschreibung widmet sich dem Thema „Bis dass der Tod uns scheidet – Beziehungen am Lebensende“. Im Fokus stehen dabei nicht nur Liebesbeziehungen, sondern auch Geschichten über Eltern und Kinder, Freunde oder Pflegende sowie Gepflegte.

Berücksichtigt werden Beiträge aus den Bereichen Print, Rundfunk, Fernsehen und Online, die zwischen dem 1. Januar 2013 und dem 31. Mai 2014 erschienen sind.

Der Preis ist mit insgesamt 10.000 Euro dotiert, die Preisverleihung findet im November 2014 in Berlin statt.

Einsendeschluss: 2. Juni 2014

Ausschreibungsunterlagen unter

www.stiftung.unionhilfswerk.de/journalistenpreis

Unionhilfswerk-Stiftung
 Richard-Sorge-Straße 21A, 10249 Berlin

Ansprechpartnerin: Katrin Dietl
 Telefon 030 / 4 22 65-813
 E-Mail katrin.dietl@unionhilfswerk.de



Die Unionhilfswerk-Stiftung förderte auch 2013 die „Fachtagung Palliative Geriatrie“

aktiv sein

Körper & Geist



Alt werden mit Behinderung

Neuer Fachdienst nimmt Arbeit auf



Foto: K. Dieltl

Margit Kastner leitet ab sofort den Fachdienst für Gesundheitsfragen

Deutschland altert. Laut Statistischem Bundesamt lebt derzeit nur in Japan eine noch ältere Bevölkerung als in der Bundesrepublik. Neugeborene Mädchen dürfen sich hierzulande über eine durchschnittliche Lebenserwartung von 83 Jahren, Jungen von 78 Jahren freuen. Spricht man über das Altern der Bevölkerung, wird eine Gruppe bislang meistens ausgelassen: Menschen mit Behinderungen. Auch sie profitieren von den verbesserten Lebensbedingungen, der guten medizinischen Versorgung und den sozialen Unterstützungssystemen. Zudem tritt nun eine Generation von Menschen in ein höheres Lebensalter ein, die in der Zeit nach dem Nationalsozialismus und dessen menschenverachtendem Euthanasieprogramm geboren und aufgewachsen ist. In den Einrichtungen des UNIONHILFSWERK leben derzeit rund 300 Menschen mit Behinderungen, 50 von ihnen sind 60 Jahre und älter. Um ihnen und ihren besonderen Anforderungen Rechnung zu tragen, rief der Träger vor kurzem den Fachdienst für Gesundheitsfragen ins Leben.

Dessen Leiterin Margit Kastner sorgt dafür, dass das Thema „Pflege“ in den Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen fachlich intensiver begleitet wird. Dafür er-

hebt sie den pflegerischen Unterstützungsbedarf der Klienten und versorgt die Betreuer vor Ort mit Wissen und praktischen Anleitungen. Der Fokus in der Eingliederungshilfe liegt vor allem auf der Förderung, Begleitung und Assistenz der Klienten. „Wenn diese dann plötzlich abbauen oder schwerwiegende Erkrankungen aufweisen, ist das für die pädagogischen Fachkräfte, die ihre Leute ja zum Teil über viele Jahre betreuen, oft eine schwierige Situation“, so Kastner. Doch nicht nur die Mitar-

„Unterstützung ist oft früher nötig als erwartet“

beiter müssen auf die neuen Herausforderungen vorbereitet werden, auch die Einrichtungen haben „Nachhilfebedarf“. Kastner prüft, wo welche Umbaumaßnahmen unter pflegerischen Aspekten notwendig sind, welche Hilfsmittel angeschafft werden müssen, berät bei der Beantragung von Pflegestufen und bietet für die Mitarbeiter Fortbildungen mit praktischen Übungen zu pflegerrelevanten Themen an. Ziel aller Maßnahmen ist es, die

Klienten so lange wie möglich in ihrem gewohnten Umfeld zu halten. Geht das nicht mehr, unterstützt Margit Kastner als examinierte Krankenschwester beim Übergang von der bisherigen Einrichtung in andere notwendige Betreuungseinrichtung.

Unterstützung ist dabei oft schon deutlich früher nötig als erwartet. Was viele nicht wissen: Menschen mit Behinderungen altern meist im Zeitraffer. So durchlaufen demenziell Erkrankte Prozesse, die sich bei Menschen ohne Beeinträchtigung über Jahre hinziehen, innerhalb weniger Monate. Auch beim Umgang mit dem Tod eines nahestehenden Menschen gibt es große Unterschiede. Menschen mit geistigen Behinderungen erleben die klassischen Trauerphasen nämlich in der Regel anders. „Oft reagieren die Betroffenen zunächst vermeintlich gleichgültig. Monate später tritt dann der Trauerprozess ein, die Klienten ziehen sich plötzlich zurück. Für die Betreuer ist eine solche Reaktion nicht immer auf Anhieb als verspätete Trauer erkennbar“, erklärt Margit Kastner. Viele Aufgaben, die da auf den neuen Fachdienst für Gesundheitsfragen warten. Daher ist voraussichtlich im vierten Quartal eine Verstärkung des Teams geplant.

Katrin Dieltl

Neues Betätigungsfeld in alter Tradition

UNIONHILFSWERK betreibt künftig Einrichtungen für Flüchtlinge

Ein Blick zurück: Berlin 1945. Der Zweite Weltkrieg hat weite Teile der Stadt in eine Trümmerlandschaft verwandelt. 600.000 Wohnungen sind zerstört, von vormals 4,3 Millionen Einwohnern leben zu diesem Zeitpunkt nur noch 2,8 Millionen in Berlin. Und das unter teilweise katastrophalen Bedingungen. In den ersten Nachkriegsmonaten bevölkern Ausgebombte, Vertriebene und Kriegsheimkehrer die Stadt – die Zahl der Flüchtlinge steigt ins Unermessliche. Viele von ihnen finden in Kellern, Ruinen, Baracken oder behelfsmäßig hergerichteten Wohnungen notdürftige Unterkunft. Angesichts der allgegenwärtigen Not und des damit verbundenen großen Leidens in der Bevölkerung ruft die gerade gegründete CDU im Juni 1945 zum „Notprogramm für Brot, Obdach und Arbeit“ auf. Dieses wiederum liefert auch den Gründungsimpuls für das „Unionswerk“, das spätere UNIONHILFSWERK. Verantwortung für die Notleidenden und Schwachen, für die Kriegsgesamtheit zu übernehmen und ihnen dort zu

„helfen, wo Hilfe gebraucht wird“ – lautet daher auch das erste Motto der frisch gegründeten Arbeitsgemeinschaft. 1946 nimmt sie in diesem Sinne ihre Arbeit auf.

Wenn heute die Opfer von Krieg und Terror ihre Heimat – egal ob aus Syrien, Nigeria oder Pakistan – verlassen und als Flüchtlinge nach Berlin kommen, dann ist sich das UNIONHILFSWERK seiner historischen Verantwortung bewusst. Viele der Mitarbeiter verfügen zudem über langjährige Erfahrungen in der Unterbringung und Betreuung von wohnungslosen Menschen. Dank identischer Standards bei der Unterbringung von Asylbewerbern und Wohnungslosen, lag es für das Berliner Landesamt für Gesundheit und Soziales (LAGeSo) aber auch für das Bezirksamt Treptow-Köpenick daher nahe, sich bei der Suche nach Betreibern von Asylbewerberheimen an das UNIONHILFSWERK als verlässlichen und professionellen Partner zu wenden. Über die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit an potenziellen Standorten in Treptow-Köpenick aber auch an anderen Standorten in

der Stadt wird derzeit verhandelt.

Das LAGeSo sowie die Bezirke sind im Land Berlin dafür verantwortlich, die dem Land zugewiesenen Flüchtlinge nach einem Umlageschlüssel, dem sogenannten Königsteiner Schlüssel, auf die Bezirke zu verteilen. Grundlage hierfür liefert das Asylverfahrensgesetz. Es regelt die mit dem Verfahren zusammenhängenden Belange und konkretisiert das Grundrecht auf Asyl, welches sich im Grundgesetz findet. Jedes Bundesland ist dazu verpflichtet, abhängig von der Einwohnerzahl und dem Steuerertrag, eine bestimmte Anzahl an Flüchtlingen aufzunehmen. Für dieses Jahr rechnet die zuständige Senatsverwaltung mit rund weiteren 6000 Flüchtlingen, die in Berlin untergebracht werden müssen. Für das UNIONHILFSWERK stellt sich damit der klare

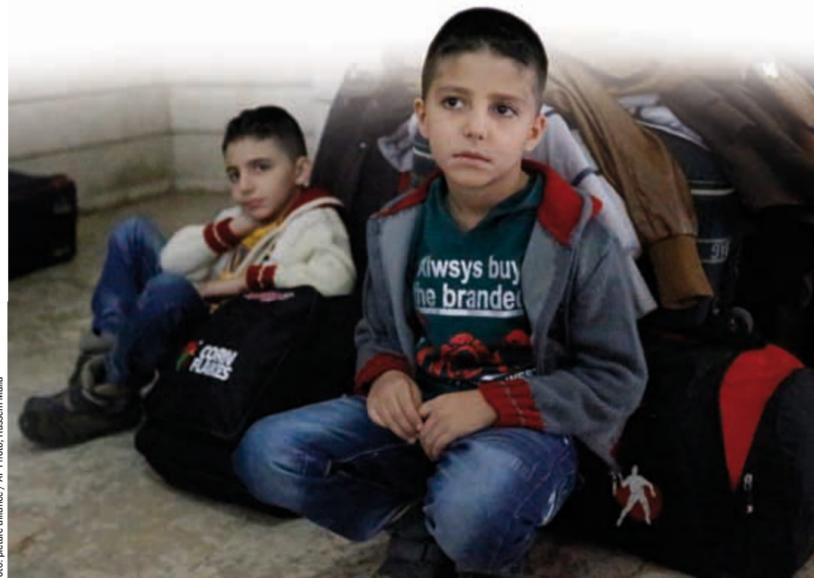


Foto: picture alliance / AP Photo, Hussein Malla

Die gute Unterbringung von Asylbewerbern wird ein immer wichtigeres Thema

Auftrag „zur Hilfe für die in ihrer Heimat von Tod oder Verfolgung bedrohten Menschen. Doch auch darüber hinaus ist es dringend notwendig, die bürokratischen Abläufe zu beschleunigen und all jenen,

die hier bleiben können, vernünftige Perspektiven zu bieten“, betont der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Dieter Krebs.

Gesine Hanebuth-Schubert

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



„Heute wart ihr unsere Sonnenstrahlen“

Kinder besuchen Bahnmissionsmission

Dass das Bewusstsein für „gerecht“ oder „ungerecht“ auch bei kleinen Kindern schon weit über die eigene Bedürfnisbefriedigung hinausgeht, bestätigt eine gerade veröffentlichte Studie der Hilfsorganisation „World Vision“. Die Kindheitsforscherin Sabine Andresen von der Frankfurter Goethe-Universität und der Sozialwissenschaftler Klaus Hurrelmann hatten dafür mit dem Institut TNS Infratest 2500 Kinder im Alter zwischen sechs und elf Jahren zum Thema „Gerechtig-

keit“ befragt. Ergebnis: Die überwiegende Mehrzahl der Kinder empfindet den Umgang mit armen Menschen als besonders ungerecht. So ging es auch den Kleinen des Kinderhauses „Tom Sawyer“. Auslöser war die Geschichte von Sankt Martin, der seinen Mantel mit einem Armen teilte. „Die Geste hat unsere Kinder tief beeindruckt. Wir haben daraufhin überlegt, was wir tun können“, erzählt Nina Prädell-Ristow, Erzieherin im Kinderhaus „Tom Sawyer“.

Besuch der Kinder in der Bahnmissionsmission

Ein Spendenziel war schnell gefunden: die Berliner Bahnmissionsmission am Zoologischen Garten. Trotz Orkanböen machten sich am Nikolaustag 14 Kinder im Alter von zweieinhalb bis fünfeinhalb Jahren auf den weiten Weg von Dahlem zum Zoo, um ihre Geschenke abzugeben. Empfangen wurden sie von den zwei Gästen Guido und Dieter und mit einer liebevoll gedeckten Kakao-Tafel. Beide hatten sich für den Besuch der Kinder extra schick gemacht und freuten sich riesig über die Geschenke (einen Rucksack und einen Schlafsack), die sie – ausnahmsweise – gleich öffnen durften. Auch für die Kinder gab es ein Geschenk: das Buch „Frederick“ von Leo Lionni: In der Geschichte sammelt eine kleine Maus statt Vorräten Sonnenstrahlen, Farben und Geschichten und rettet so ihre Mäusefamilie über den Winter. „Heute“, so Dieter Puhl, Leiter der Bahnmissionsmission, „wart ihr unsere Sonnenstrahlen.“



Die Geschenke der Kinder sorgten für Freude in der Bahnmissionsmission

Geschenke für Bedürftige

Die Weihnachtsgeschenkaktion der Bahnmissionsmission findet jedes Jahr statt. Wer mitmachen möchte, muss nur ein verpacktes Geschenk mit dem Vermerk versehen, ob es für ein Kind, eine Frau oder einen Mann bestimmt ist und es vor dem 24. Dezember in der Lebensstraße abgeben. Nina Prädell-Ristow kennt die Aktion seit vielen Jahren. „Ich verteile an Heiligabend als freiwillige Helferin Suppe, Kaffee und Tee. Wenn ich sehe, wer vorbeikommt, muss ich manchmal ganz schön

schlucken.“ Die Pakete gehen nicht nur an Obdachlose, sondern auch an bedürftige Familien und derer gibt es in Berlin ja leider viele. Das nächste Weihnachtsfest liegt im Moment zwar noch in weiter Ferne, diese Geschenkidee können Sie sich aber schon heute notieren. Über Kleider- und Sachspenden während des Jahres freut sich natürlich auch die WoTa – die Wohnungslosentagesstätte des UNION-HILFSWERK in der Schöneberger Gustav-Freytag-Straße.

Karin Diell

Frostschutzengel
im Einsatz

Hilfe für Obdachlose aus Osteuropa

Seit Oktober wird die Wohnungslosentagesstätte (WoTa) des UNION-HILFSWERK in Schöneberg von den Mitarbeitern der Frostschutzengel unterstützt. Die Frostschutzengel sind ein Projekt der GEBEWO - Soziale Dienste - Berlin gGmbH. Seit vielen Jahren wird in den Projekten der Wohnungs- und Obdachlosenhilfe sowie in der Kältehilfe das immer größer werdende Problem osteuropäischer obdachloser Menschen besprochen und beraten. Auch die Mitarbeiter der WoTa sind in ihrer täglichen Arbeit mit hilfesuchenden Gästen und Besuchern aus Osteuropa in stetigem Kontakt. Besonders auffällig ist dabei, dass in dieser Personengruppe der Anteil junger obdachloser Menschen besonders hoch ist und die Versorgungswünsche und Notwendigkeit an Akuthilfe ständig wachsen.

Mehr psychosoziale Beratung

In ihrer täglichen Arbeit sind die WoTa-Mitarbeiter bemüht, die Not der Besucher und Gäste zu lindern. Gerade für osteuropäische Obdachlose wird unsere Tagesstätte zum Lebensmittelpunkt. Dabei ist deutlich zu erkennen, dass neben der Grundversorgung ein ständig wachsender Bedarf an psychosozialer Beratung besteht. Eine derart hohe Anzahl junger Menschen in teilweise sehr dramatischen Lebenssituationen, mit schweren Suchterkrankungen, posttraumatischen Belastungsstörungen, körperlichen Erkrankungen und sozial-traumatischen Erfahrungen, stellt die Mitarbeiter der WoTa vor eine Vielzahl neuer Herausforderungen, denen nur durch die Unterstützung der Frostschutzengel adäquat begegnet werden kann.

Die Brückenfunktion der Frostschutzengel innerhalb der Obdach- und Wohnungslosenhilfe leistet einen notwendigen und wertvollen Beitrag zur Bewältigung dieser wachsenden Aufgabe. Gerade die osteuropäischen Sprachkenntnisse der Frostschutzengel sind von großem Vorteil. So kann man während

der wöchentlich stattfindenden Kooperation mit den Frostschutzengeln bei den Besuchern und Gästen deutlich beobachten, dass sie sich stärker angenommen fühlen. Gemeinsam mit den Frostschutzengeln gelingt es so vermehrt, auch dieser Personengruppe eine angemessene psychosoziale Beratung anzubieten und gegebenenfalls in weiterführende Hilfen zu vermitteln.

Brückenfunktion

Die wichtige und notwendige Funktion der Frostschutzengel haben die Mitarbeiter der WoTa auch der Bezirksverordnetenversammlung Tempelhof-Schöneberg mitgeteilt. Die Bezirksverordneten haben daraufhin prompt durch einen Eilantrag auf die Notwendigkeit des Fortbestehens des Projektes aufmerksam gemacht und gerade die Wichtigkeit der über die Bezirksgrenzen hinausgehenden Arbeit der Frostschutzengel erkannt. Auch die WoTa wünscht sich sehr ein Fortbestehen dieser Hilfe und die Unterstützung der Kollegen und hofft darauf, dass sie ein fester Bestandteil in der Berliner Wohnungslosen- und Obdachlosenhilfe wird. Die Frostschutzengel sind übrigens nicht nur während der Winterzeit im Einsatz, sondern engagieren sich ganzjährig gegen die „soziale Kälte“ in der Stadt. Dafür sind sie dringend auf Spenden angewiesen. Wir freuen uns, wenn auch Sie dieses wichtige Projekt fördern. Herzlichen Dank!

Ralf Schönberger

**FROST
SCHUTZ Engel**

Bank für Sozialwirtschaft
Kontonummer: 33 60 102
(IBAN: DE 56 10020500 0003360102)
BLZ 100 205 00
(BIC: BFSWDE33BER)
Verwendungszweck:
„Spende Frostschutzengel“

Mobilitätshilfedienste

Draußen spielt das Leben



Raus aus den eigenen vier Wänden – Mobilitätshilfedienste machen's möglich

Sie möchten gerne zum Friseur oder die Angebote im Supermarkt vergleichen? Die Sonne bei einem Spaziergang genießen? Mobilität – für die meisten eine Selbstverständlichkeit. Wer denkt schon daran, dass diese irgendwann so eingeschränkt sein könnte, dass man die eigene Wohnung nicht mehr selbstständig verlassen kann? Vielen Menschen mit Behinderung, Krankheit oder altersbedingter Einschränkung ergeht es genau so. Sobald sie am öffentlichen Leben teilnehmen wollen, sind sie auf Unterstützung angewiesen. Diese bieten die Berliner Mobilitätshilfedienste. Es gibt sie in allen Berliner Bezirken – das UNIONHILFSWERK betreibt zwei davon: in Reinickendorf und – seit letztem Jahr neu – in Lichtenberg. In den Büroräumen im City Point

Center in der Möllendorffstraße 58 werden die Einsätze koordiniert. Um die Wünsche und Bedürfnisse der potenziellen Klienten zu erfragen, kommt ein Mitarbeiter des Mobilitätshilfedienstes zu einem persönlichen Aufnahmegespräch nach Hause. Dabei können feste Termine vereinbart werden, doch auch kurzfristige und spontane Begleitwünsche werden nach Möglichkeit realisiert.

Geschulte Mitarbeiter

Alle Mitarbeiter sind geschult im Umgang mit dem Rollstuhl und anderen Hilfsmitteln. Sie haben Erfahrung in Blindenführung und mit den Besonderheiten von altersbedingten Krankheitsbildern wie Demenz oder Parkinson. Das Personal für den Begleitservice wird

vorwiegend über arbeitsmarktpolitische Maßnahmen der Berliner Jobcenter getragen. Unterstützt werden die Mitarbeiter aber auch durch freiwillig engagierte Bürger.

Derzeit findet eine Umstrukturierung der Berliner Mobilitätshilfedienste statt, in deren Verlauf auch der Umzug des Neuköllner Dienstes des UNIONHILFSWERK nach Lichtenberg notwendig war. Glücklicherweise konnten einige Mitarbeiter aus Neukölln aber für den neuen Standort gewonnen werden und unterstützen das Team nun durch ihre Kompetenz und Erfahrung. Bislang ist der Umstrukturierungsprozess noch nicht abgeschlossen. Ziel des Landes Berlin als Zuwendungsgeber ist es, nur noch ein Projekt pro Bezirk anzubieten. Durch die Rücknahme des eigentlich schon beschlossenen Umzuges eines Trägers aus Reinickendorf nach Spandau, bieten im Berliner Nordbezirk im Moment aber weiterhin zwei Dienste ihre Leistungen an. Damit besteht auch für den seit mehr als 20 Jahren tätigen Mobilitätshilfedienst des UNIONHILFSWERK in Reinickendorf die Gefahr, zum Ende des Jahres die Arbeit einstellen zu müssen. Die Entscheidung soll bis Mitte des Jahres getroffen werden.

Elisabeth Franz und Ralf Behrendt

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



Übergriffe auf Menschen mit Behinderungen

Wird Gewalt zur gesellschaftlichen Normalität?



Foto: tobiola

Auch Menschen mit Behinderungen sind immer häufiger mit gewalttätigen Übergriffen konfrontiert

Nimmt die Gewalt gegenüber Menschen mit Behinderungen bzw. psychischen Erkrankungen zu? Die Statistik sagt leider Ja, denn die Gewaltbereitschaft in unserer Gesellschaft hat in den letzten Jahren insgesamt stark zugenommen. Somit steigen schon rein statistisch auch die Übergriffe auf Menschen mit Behinderungen. Eine überproportionale Häufung der Gewalttaten gegenüber Klienten des UNIONHILFSWERK ist glücklicherweise nicht zu verzeichnen. Die grundsätzliche Tendenz zum schnelleren Einsatz von Gewalt ist jedoch besorgniserregend. Verbale Gewalt tritt dabei häufiger auf, als körperliche. Miteinander und Rücksichtnahme treten zunehmend in den Hintergrund. Inklusion heißt auch, sich mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen. Als Mensch mit Be-

hinderung bzw. psychischer Erkrankung ist man potenziell Gewalt ausgesetzt, sobald man den eigenen Schutzraum verlässt. Es ist natürlich gewollt, dass die Klienten mit anderen Menschen in Kontakt treten, am Leben teilnehmen und ein selbstverständlicher Teil der Gesellschaft sind. Somit sind sie aber auch den gleichen Gefahren ausgesetzt, Gewalt zu erleben.

Potenzielle Opfer

Den Menschen, die das UNIONHILFSWERK betreut, sind ihre Behinderungen bzw. psychischen Erkrankungen häufig „auf den ersten Blick“ anzusehen. Auch ihr Verhalten kann zeigen, dass Beeinträchtigungen vorliegen. Allein dies kann gewaltbereite Menschen dazu veranlassen, sie als potenzielle Opfer

auszuwählen und sie rücksichtslos zu attackieren. Sogenannte „Abzocke“ von Handys und Geldbörsen sind noch die eher harmlosen Varianten, doch auch körperliche Übergriffe mussten bereits einige erleiden. Selbstverteidigung scheidet als Gegenmaßnahme in der Regel aus. Deshalb ist es eine wichtige Aufgabe des Betreuungspersonals, den Klienten „machbare“ Handlungsstrategien aufzuzeigen und diese mit ihnen zu trainieren. So sollten z.B. bestimmte Stadtgebiete eher gemieden werden. Auch der Wechsel der Straßenseite, um potenziell gewaltbereiten Menschen aus dem Weg zu gehen, ist eine mögliche Option. Das laute Rufen um Hilfe kann ebenfalls helfen. Im Notfall gilt der Rat, persönliche Gegenstände herauszugeben. Natürlich ist dies schmerzhaft, aber bestimmt

schmerzfreier, als die mit einer Weigerung verbundenen Folgen.

Restlos vor Gewalt schützen kann man die Klienten leider dennoch nicht. Die Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK versuchen aber alles, die von ihnen betreuten Menschen auf mögliche Gewalt-situationen vorzubereiten und ih-

nen individuelle Verhaltensregeln an die Hand zu geben. Hierbei ist es aber auch wichtig, nicht zusätzliche Ängste zu schüren. Die Klienten sollen sich schließlich mit einem gesunden Selbstverständnis in ihrer Umwelt bewegen.

Jürgen Weimann

KONFLIKTSITUATIONEN IM ÖFFENTLICHEN RAUM – DAS RÄT DIE POLIZEI

1. Gefahren erkennen

Seien Sie aufmerksam. So können Sie Situationen, die zu Aggression und Gewalt führen können, frühzeitig aus dem Weg gehen.

2. Vertrauen Sie auf Ihre Gefühle

Menschen bemerken instinktiv, wenn sich eine bedrohliche Situation anbahnt.

3. Halten Sie Abstand

Gehen Sie Menschen, die auf Sie gefährlich wirken, bewusst aus dem Weg, z. B. durch Wechsel der Straßenseite.

4. Tun Sie etwas Unerwartetes

Verblüffen Sie den Täter durch eine überraschende Aktion, z. B. ein Telefonat mit dem Handy, vorgetäuschte Übelkeit oder lauten Gesang.

5. Setzen Sie Grenzen

Weisen Sie unmissverständlich darauf hin, dass sie z. B. dichtes Herankommen oder Anfassen, nicht wünschen. Reden Sie den Täter mit „Sie“ an, damit für Außenstehende klar wird, dass Sie sich nicht kennen.

6. Wecken Sie Aufmerksamkeit

Schreien Sie oder sprechen Sie Personen direkt an. Sagen Sie, welche Hilfe Sie konkret erwarten, z. B.: „Sie mit der roten Jacke, bitte rufen Sie die Polizei!“

7. Entziehen Sie sich der Situation

Nutzen Sie so schnell wie möglich die Chance zur Flucht und entfernen sich möglichst aus dem Sichtfeld des Täters.

Rechte auf Mitwirkung

Im Bedarfsfall einklagbar

Die Menschen, die das UNIONHILFSWERK in seinen Einrichtungen betreut – gleich, ob sie geistige bzw. körperliche Beeinträchtigungen oder psychische Erkrankungen aufweisen – haben das verankerte Recht auf Mitwirkung.

Gleiches Recht für alle

Dies ist im Berliner Wohnteilhabengesetz (WTG) geregelt, welches zum 1. Juli 2011 bestimmte Inhalte des Heimgesetzes ablöste. Das Gesetz gilt für stationäre Einrichtungen und Wohngemeinschaften in der Eingliederungshilfe sowie in der Pflege. Doch was genau bedeutet das Gesetz konkret für die Menschen und wie genau lässt es sich umsetzen?

Grundsätzlich ist es eine Frage der Haltung, unabhängig von der Gesetzgebung: Menschen mit und ohne Behinderungen haben die gleichen Rechte. Wenn erstere in betreuten Wohnformen leben, schließt dies weder ihre Rechte auf Selbstbestimmung noch die Selbstgestaltung ihres Lebens aus. Somit ist es unabdingbar,

dass sie ihre Wohn- und Lebensform genauso mitgestalten, wie ihre Betreuungsinhalte. Ein wichtiges Kriterium ist in diesem Zusammenhang die wöchentliche Bewohnerbesprechung. Dort werden Aktivitäten vorbereitet, das Mittagessen am Wochenende besprochen, Besuche verabredet, Rückblick auf die vergangene Woche gehalten und Reisen geplant. Aber auch Kritik an Mitbewohnern und Betreuern wird geäußert und Veränderungsvorschläge besprochen. Dies ist schon für Menschen ohne Beeinträchtigungen nicht leicht, für die Klienten wird es manchmal zu einer sehr schwer zu überwindenden Hürde.

Hier soll die neue Beschwerdebroschüre des UNIONHILFSWERK helfen. Sie zeigt vielfältige Möglichkeiten, mit Konfliktsituationen umzugehen. Zum besseren Verständnis ist die Broschüre in leichter Sprache erschienen. Die Geschichten werden zudem durch Zeichnungen unterstützt. Sich zu beschweren, wenn man sich ungerecht behandelt fühlt oder wenn über die eigenen Inter-

sen hinweggegangen wird, ist ein Grundrecht.

Ein gutes Miteinander

Dazu sollen diese Broschüre und das Beschwerdeformular als Hilfsmittel dienen. Beschwerden zu äußern ist eins, weitaus wichtiger ist es aber, auch die Betreuungsinhalte mitzubestimmen. So sieht auch § 7 des WTG vor, dass die betreuten Personen bei der sie betreffenden Hilfeplanung ein Recht auf Mitwirkung haben. Sie sind rechtzeitig anzuhören und ihre Wünsche sind zu berücksichtigen. In den stationären Einrichtungen sind Heimbeiräte zu wählen. Der Heimbeirat kann unter anderem in Angelegenheiten des Wohnens, der Pflege und Betreuung, der hauswirtschaftlichen Versorgung, der Verpflegungsplanung, der Hausordnung sowie der Gestaltung der Aufenthaltsbedingungen, des Alltags und der Freizeit mitwirken (§ 9 WTG). Dabei ist je-



Illustration: S. Zahn

Bei Bewohnerbesprechungen werden auch Alltagsprobleme diskutiert

der einzelne Bewohner gefragt, sein Wohn- und Arbeitsumfeld mitzugestalten: Die Betreuungsinhalte werden nicht „auf ihn geschüttet“, sondern gemeinsam mit dem Bewohner vereinbart. Auch über die Gestaltung der eigenen Zimmer entscheiden die Bewohner allein. Bei Neu- bzw. Umgestaltung der Gemeinschaftsräume werden sie ebenfalls miteinbezogen. Die Mitwirkungsrechte von Menschen mit

Behinderungen gesetzlich zu verankern und sie damit im Bedarfsfall auch einklagbar zu machen, ist ein richtiger und längst überfälliger Schritt. Im UNIONHILFSWERK setzt man auch ohne diese Gesetzgebung seit vielen Jahren die Mitwirkungsrechte der Bewohner um. Natürlich gibt es auch hier immer noch Verbesserungspotential, aber wir arbeiten daran!

Jürgen Weimann

dazu gehören ...

Mittendrin ...



„Jeder braucht seine Tagesdosis Bedeutung“

Tagung zum bürgerschaftlichen Engagement psychisch kranker Menschen



Prof. Dr. Dr. Dörner war ein gefragter Gesprächspartner auf der Tagung

Am 24. September fand in Berlin die Tagung „Teilhabe und Sinngabe - Bürgerschaftliches Engagement von Menschen mit psychischen Erkrankungen“ statt. 130 Teilnehmer diskutierten Möglichkeiten und Grenzen einer ehrenamtlichen Tätigkeit psychisch Kranker.

Immer mehr Menschen bekommen im Laufe ihres Lebens eine psychische Erkrankung diagnostiziert. Sie können mitunter aufgrund der Diagnose keiner Erwerbsarbeit nachgehen. Über ihre Therapien halten sie Ausschau nach Bausteinen, die ihnen gut tun und ihr Leben bereichern. Dabei entdecken auch immer mehr psychisch kranke Menschen das Engagement als einen Weg, einer sinnvollen Tätigkeit nachzugehen und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

Prof. Dr. Dr. Klaus Dörner, einer der profiliertesten Vertreter der deutschen Sozialpsychiatrie, betonte als Hauptredner der Tagung die Wichtigkeit eines Gleichgewichts von Nehmen und Geben für die eigene Gesundheit. Psychisch Kranke müssen, so Dörner, sehr viel Hilfe empfangen, so dass es darum gehen müsse, Möglichkeiten des Gebens bereitzustellen. Hier sei, so Dörner weiter, ein Engagement in der

Nachbarschaft eine gute Option: „Helfen ist keine Einbahnstraße.“

In den Workshops diskutierten Vertreter aus Nonprofit-Einrichtungen, Freiwilligenagenturen und Betroffene über das Thema. Ergebnisse: Es sei Aufgabe der gemeinnützigen Einrichtungen, sich auch für psychisch Kranke zu öffnen und sensibel mit jedem Interessierten zu arbeiten. Einsatzbereiche müssen passgenau vermittelt werden, jede Einrichtung brauche ein professionelles System des Freiwilligenmanagements. Betroffene wollen keine Sonderbehandlung im Ehrenamt, sondern wünschen sich vielmehr eine echte Integration.

„Jeder braucht seine Tagesdosis an Bedeutung“, so Dörners Fazit. „Die Nachbarschaft von morgen benötigt zur Bewältigung zukünftiger Herausforderungen, wie z.B. die Herausforderungen des demografischen Wandels, alle Menschen.“ Die vom Paritätischen, den Sternenfischern und der USE gGmbH organisierte Veranstaltung war so erfolgreich, dass sie fortgesetzt wird. Am 19. Juni ist eine Folge-Tagung geplant, zu der Freiwilligenagenturen aus ganz Deutschland eingeladen werden.

Stefanie Beerbaum

Askania spendet für Adventskranz

Anlässlich eines Wettbewerbes gestaltete Heike Kleiner, Beschäftigte der Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH, einen wunderbaren Adventskranz zum Thema Zeit. Diesen außergewöhnlichen, mit vielen schönen Zifferblättern und angedeuteten Uhren geschmückten Kranz erhielt die Berliner Uhrenmanufaktur ASKANIA.

Am Dienstag, den 3. Dezember um 15 Uhr, zündete Barbara Schöne die erste Kerze an und überreichte eine Spende an das soziale Unternehmen.

Jedes Jahr im Herbst schreibt ein namhaftes Gartenbau-Unternehmen einen Adventskranz-Wettbewerb aus. Die Floristik der USE, ein Bereich der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM), in der über

800 Menschen mit psychischen Erkrankungen oder Behinderungen beschäftigt sind, beteiligte sich. Zwei der in diesem Bereich Beschäftigten reichten einen individuell gestalteten Kranz ein und erreichten den siebten und achten Platz von über 30 Teilnehmern.

Leonhard R. Müller, Vorstand der ASKANIA AG, war begeistert von dem außergewöhnlichen Adventskranz, der ideal in den Uhrensalon in der Uhlandstraße passte. Zur Übergabe der Spende konnte er die bekannte Schauspielerin Barbara Schöne gewinnen. Beide sind der Uhrenmanufaktur ASKANIA schon länger verbunden und unterstützen sie und das soziale Unternehmen gern ehrenamtlich. -ui



Barbara Schöne, Leonhard R. Müller und Heike Kleiner (v. l. n. r.)

Menschen mit Behinderung zahlen mehr als Spitzensteuersatz

Petition trotzdem abgelehnt

Die Regelungen für Beschäftigte in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) sind nicht nur kompliziert sondern auch ungerecht – so sehen es die Berliner Werkstattträte (BWR). Da behinderte Menschen, die in einer WfbM beschäftigt sind, auf ihr verdientes Entgelt Abzüge von bis zu 75 Prozent hinnehmen müssen, haben die BWR eine Petition beim Bundestag eingereicht. Diese wurde nun abgelehnt.

Im Arbeitsbereich erhalten Beschäftigte einer WfbM ein Entgelt, das oft nicht ausreicht, um die Lebenshaltungskosten zu decken. Aus diesem Grund bekommen viele von ihnen zusätzlich eine Grundsicherung. Die Höhe des Entgelts und dessen Ermittlung legt jede WfbM selber fest, nur selten übersteigt es 200 bis 300 € im Monat. In Paragraf 82 SGB XII ist aber dennoch festgelegt, dass das erarbeitete Entgelt wieder von einer Grundsicherungsleistung abgezogen werden muss. Der Abzug liegt mit bis zu 75 Prozent deutlich über dem Spitzensteuersatz von 45 Prozent.

Die Berliner Werkstattträte, in der die Werkstattträte aller 17 Berliner WfbM organisiert sind, haben im Oktober 2012 eine Petition formuliert, um diesen Missstand

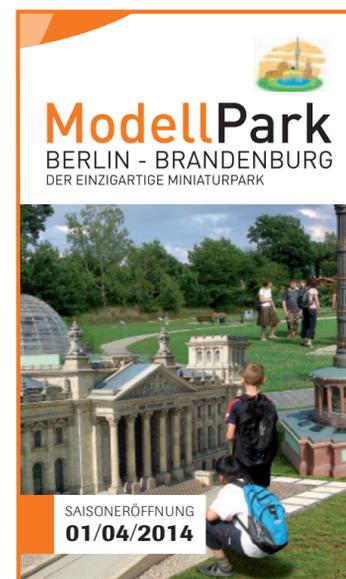
aufzuzeigen und eine Korrektur anzumahnen. Sie fordern eine Neuregelung der Einkommensbereinigung für Beschäftigte, die im Arbeitsbereich einer WfbM tätig sind und eine ergänzende Grundsicherung erhalten. Konkret erwarten die Berliner Werkstattträte, dass zumindest das aktuelle Mindestentgelt von 101 Euro anrechnungsfrei bleibt. Zudem sollte von dem Teil des Entgelts, das das Mindestentgelt (also die 101 Euro) übersteigt, nicht mehr als 30 Prozent abgezogen werden.

Im Juli 2013 wurde das Petitionsverfahren von Kersten Steinke, der Vorsitzenden des Petitionsausschusses des Deutschen Bundestages, abgelehnt. – und das mit einer Antwort, die sich eindeutig nicht auf die eingereichte Petition bezog. Auf Nachfrage beim Sekretariat des Petitionsausschusses erfuhr die Berliner Werkstattträte, dass Petitionen mit ähnlichem Inhalt zusammengefasst werden, auch wenn es sich nicht um identische Fragestellungen handelt. Falls Petenten sich nicht angemessen berücksichtigt fühlten, sollten sie erneut mit dem Petitionsausschuss in Verbindung treten.

Die Berliner Werkstattträte sind empört über ein solches Vorgehen. Es zeugt davon, dass die Belange

von Menschen mit Behinderung noch lange nicht mit der Ernsthaftigkeit berücksichtigt werden, wie es die UN-Behindertenrechtskonvention seit Langem verlangt. Die Berliner Werkstattträte werden sich dadurch jedoch nicht entmutigen lassen und bereits zu Beginn der neuen Legislaturperiode der großen Koalition erneut eine Petition einreichen.

Ursula Laumann



... durch Arbeit

... und doch geschützt



Tierisch gutes Herz

Tierpark Neukölln erhält Spende

„Kleinvieh macht auch Mist“ – so könnte man es ebenfalls nennen. Neben dem Pfandautomaten im Edeka-Markt an der Hasenheide hat der Tierpark Neukölln eine Spendenbox aufgestellt. Hier können die Kunden ihre Pfandbons einwerfen und damit etwas Gutes für die Tiere im Park tun. Diese Gelegenheit haben viele genutzt: In 2013 kamen ca. 1.500 Euro zusam-

men! Die Summe rundete der Marktleiter Matthias Fiebig noch auf 2.000 Euro auf.

Am 12. Dezember übergab Fiebig einen Scheck an die Mitarbeiter des Parks. Dokumentiert wurde das Ganze vom ZDF Morgenmagazin, das über die Aktion in einem Bericht zum Thema „Spenden beim Kaufen“ berichtete.

Da der Eintritt kostenlos ist, freu-

en sich die Mitarbeiter des Tierparks sehr über die großzügige Spende. Diese wird für den derzeit laufenden artgerechten Umbau des vorhandenen Tiergeheges eingesetzt. Das ist aber nicht das einzige, was der Edeka-Markt für den Tierpark tut: Jeden Tag stellt er den Tieren die abgelaufenen Lebensmittel zur Verfügung – eine willkommene Abwechslung u. a. auf dem Speise-

plan der Schafe, Hühner, Ziegen und anderen Tiere.

Zum Tierpark

Der Volkspark Hasenheide ist eine der grünen Lungen Berlins. Als Bindeglied zwischen Neukölln und Kreuzberg bietet er den Berlinern viel Raum für Entspannung und Erholung. Ein kleines Juwel beson-

ders für Kinder ist der Tierpark Neukölln am Rande des Parks. In einer kleinen Anlage findet man dort Schafe, Hühner und Ziegen. Hinter einem Zaun aber dennoch gut sichtbar kann man feingliedriges Damwild oder grazile Weißstörche bestaunen. Neben den heimischen Tieren gibt es in der Hasenheide aber auch Haustiere aus aller Welt, so zum Beispiel einen tibetanischen Hausyak, Esel aus dem Mittelmeerraum, nichtspuckende Lamas und verschiedene, ob ihrer Größe beeindruckende Trampeltiere aus Afrika und Asien.

Die USE gGmbH betreibt seit Anfang 2012 unter Nutzung einer Arbeitsfördermaßnahme den Tierpark. Das soziale Unternehmen kam damit einer Bitte des Bezirksamtes Neukölln nach, das den Tierpark in professionelle Hände geben wollte. Er soll zu einer naturkundlichen Bildungs- und Begegnungsstätte mit integriertem Museum werden.

-ul



Foto: U. Laumann

Den Spendenscheck übergab Edeka-Marktleiter Matthias Fiebig persönlich

TIERPARK NEUKÖLLN IN DER HASENHEIDE

Öffnungszeiten:
März – Oktober: 9 – 20 Uhr
November-Februar: 9 – 17 Uhr

Hasenheide 8, 10967 Berlin
Tel.: 030 / 61 10 19 06

Der Eintritt ist frei, der Tierpark freut sich aber über jede Spende.



Nachdenken über ein Jahrhundert

Arbeiten mit einer psychischen Behinderung

Als Träger einer Werkstatt für Menschen mit psychischen Behinderungen steht für die USE gGmbH das Thema „Arbeit und psychische Behinderung“ im Vordergrund. In den letzten 100 Jahren hat sich die Psychiatrie über zum Teil gravierende Reformbewegungen rasant entwickelt. Die Erkenntnis, dass Arbeit und Beschäftigung eine stabilisierende, wenn nicht sogar heilende Wirkung haben können, hat sich inzwischen weitgehend durchgesetzt. In dieser und den drei folgenden Ausgaben wollen wir gemäß unseres Mottos „Nachdenken über ein Jahrhundert“ einen kurzen – sicher unvollständigen – Rückblick wagen. Beginnend mit dem ersten Weltkrieg und der Zeit zwischen

den Kriegen, werden der Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit, die 1970er Jahre mit ihrer Open-Door-Politik und die Gegenwart Themen sein.

Noch heute ist es nicht selbstverständlich, dass Menschen mit einer psychischen Behinderung oder Erkrankung arbeiten gehen. Vor hundert Jahren war dies nahezu unmöglich. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden Konzepte, Arbeit als therapeutisches Mittel einzusetzen. Aufgrund mangelnder Finanzmittel und der verbreiteten Verachtung gegenüber Menschen mit geistigen und psychischen Behinderungen konnten sie sich aber nur langsam durchsetzen. In christlichen Ein-

richtungen und in neu geschaffenen Anstalten gewann Arbeit im Laufe des 19. Jahrhunderts eine immer größere Bedeutung. Die behinderten Menschen sollten – wenn auch oft isoliert – zu „eingemeinlich brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft“ herangebildet werden.

So öffnete zum Beispiel der Psychiater Gustav Kolb zwischen den Weltkriegen die Pflege- und Heilanstalten nach außen und baute in Erlangen ein System der offenen Fürsorge auf. Er erleichterte so nicht nur die Aufnahmen in den „Bewahranstalten“, sondern schuf auch Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten für die behinderten Menschen. Ein wesentlicher Be-

standteil war die berufliche und soziale Wiedereingliederung der entlassenen Patienten.

Die Toleranz gegenüber behinderten Menschen sank jedoch Anfang des 20. Jahrhunderts erheblich und stärker noch nach dem zweiten Weltkrieg. Sich auf die Geschichte berufend – von Herodot und Platon über Thomas Morus, Luther und Rousseau bis hin zu Herder und Darwin – gibt es zahlreiche Aussagen, die geistig und psychisch behinderten Menschen das Recht auf Leben absprechen. Zahlreiche Wissenschaftler charakterisierten geistig und psychisch schwer behinderte Menschen in ihren Publikationen der 1920er Jahre als „Ballastexisten-

zen“ und „Schädlinge“. Damit schufen sie den geistigen Boden für die Zwangsterilisationen und den Massenmord an geistig und psychisch behinderten Menschen während der NS-Zeit.

Quellen: Bild-Störung! Der lange Weg vom Tollhaus zur Werkstatt für Behinderte. Katalog zur Ausstellung. Hrsg. von BAG:WfbM Frankfurt a.M. 2001

Prof. Dr. H. J. Luderer: Von Aderlässen, Brechkuren und Sturzbädern zur Pharmako-, Psycho- und Soziotherapie am Ende des 20. Jahrhunderts. Zur Geschichte der psychiatrischen Behandlungsverfahren.

-ul

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Portrait einer (fast)100-Jährigen

„Man muss selbst was draus machen“

2014 jährt sich der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum 100. Mal. 40 Staaten waren an dem bis dahin umfassendsten Krieg der Geschichte beteiligt, rund 17 Millionen Menschen verloren ihr Leben. Emma Schütze kam im Schicksalsjahr 1914 zur Welt, nur wenige Monate nachdem Österreich-Ungarn dem Königreich Serbien am 28. Juli den Krieg erklärte. Die alte Dame aus Zossen ist damit eine der wenigen Zeitzeugen, die noch selbst über die vergangenen 100 Jahre berichten können. Und das glasklar. Der (fast) 100-Jährigen fehlt nicht ein Datum. Eine ihrer frühesten Erinnerungen ist die an einen jungen Soldaten, da war sie etwa vier Jahre alt. „Er lag im Straßengraben und bat mich um etwas zu trinken. Weil ich kein anderes Gefäß hatte, füllte ich eine Milchkanne mit Wasser und lief wieder zurück. Meine Mutter kam hinterher. Als sie den Soldaten entdeckte, nahm sie ihn mit in unser Haus, gab ihm zu Essen und versorgte seine blutenden Füße. Anschließend schnitt sie aus einem Pappkarton Fußsohlen und bastelte ihm provisorische Schuhe“, erinnert sich Emma Schütze. Gut eineinhalb Jahre später kam der junge Mann noch einmal zum Haus der Familie. Um sich für die Hilfe zu bedanken.

Nach den Schrecken des Ersten Weltkrieges und der großen Inflati-

on verläuft ihr Leben, zumindest kurzzeitig, in geregelten Bahnen. Emma Schütze macht eine Ausbildung zur Buchbinderin, lernt ihren Mann kennen und zieht mit ihm nach Berlin. Doch der Frieden währt nur kurz. Ab 1939 befindet sich Deutschland erneut im Krieg. 1944 flieht sie mit ihrem Mann und der kleinen Tochter aus Berlin, erst Richtung Pommern, später dann in die Lüneburger Heide. Während dieser Zeit hält ihr Mann die Familie als Tanzlehrer über Wasser. „Die waren alle richtig traurig, als wir 1948 wieder die Koffer packten“, erinnert sich die alte Dame schmunzelnd. Die Familie lässt sich in Bohndorf im Bezirk Treptow-Köpenick nieder. „Viele meiner Bekannten haben mich damals für verrückt erklärt, weil ich freiwillig in den Ostsektor gezogen bin. Aber hier hatte ich wenigstens wieder eine Wohnung.“ Manche Dinge, so findet Emma Schütze, müsse man einfach pragmatisch sehen. Besonders gern erinnert sie sich an ihre Silberne Hochzeit 1959. „Wir waren im Urlaub in Thüringen und haben nur mit meiner Schwester und meinem Schwager gefeiert. Das war, zusammen mit der Geburt meiner Tochter, einer der schönsten Momente meines Lebens.“ Ein Leben, geprägt von Verlusten und Entbehrungen. Doch Jammern und Klagen? Das liegt Emma Schütze nicht. „Ich habe mich immer überall schnell



Verstehen sich gut: Emma Schütze und Sozialarbeiterin Anne Fritzsche

zurechtgefunden. Man muss selbst was machen aus seinem Leben und kann nicht drauf warten, dass andere das für einen regeln.“ Zu ihrem 100. Geburtstag im Oktober wünscht sich die geistig vitale 99-Jährige, die seit nunmehr sieben Jahren im Pflegeheim „Am Plänterwald“ lebt, dass es ihr auch körperlich noch möglichst lange gut geht. Auch wir wünschen alles erdenklich Gute!

Katrin Dielt

Mensch ärgere dich nicht mit Studenten

Spende ermöglicht Extra-Betreuung



Die Bewohner freuen sich über die Eins-zu-Eins-Begleitung durch die studentischen Betreuer

Kein Mensch sollte am Lebensabend alleine sein – so dachte auch Gerda D. (*) und hinterließ ihr Vermögen nach ihrem Tod der Süd-West-Ber-

hindertenhilfe. Ihr Wunsch: die Finanzierung eines Projektes, welches sich der Betreuung älterer Menschen widmet. Realisiert wird dieses Projekt dank einer Kooperationsvereinbarung zwischen der Süd-West und dem UNIONHILFSWERK nun seit kurzem im Pflegeheim „Am Kreuzberg“. Die Betreuung übernehmen dabei studentische Mitarbeiter. Diese wurden für ihre zukünftigen Aufgaben in speziellen Schulungen fit gemacht. Ab sofort stehen sie den Bewohnern des Hauses

„für acht bis zehn Stunden pro Woche zur Verfügung.

Das Projekt gliedert sich in insgesamt vier Module: Im ersten Teil geht

es um eine Eins-zu-Eins-Begleitung der Bewohner. Hier stehen Aktivitäten wie Spaziergänge, Biografiearbeit oder Unterhaltungen auf dem Programm. Das zweite Modul widmet sich der Mobilitätshilfe. So können u.a. Einkäufe, Besuche bei Freunden und Verwandten oder kulturelle Veranstaltungen wahrgenommen werden. Im dritten Modul werden Tagesausflüge angeboten, deren Ziel die Bewohner selbst wählen können. Egal ob es ins Umland von Berlin, nach Potsdam oder in den Zoo geht, die Gruppen sind mit einem Betreuungsschlüssel von zwei zu eins personell gut ausgestattet. Im letzten Modul wird in der Gruppe gearbeitet. Angeboten werden u.a. musikalische Nachmittage, Kaffeeklatsch oder Gesellschaftsspiele.

Gerda D.s Wunsch war es, mithilfe all dieser Aktivitäten den Gemeinschaftssinn zu stärken und so in einer an sich locker verbundenen Gruppe ein „Wir-Gefühl“ zu erzeugen. Dank ihrer großzügigen Spende ist das Projekt auf vier Jahre gesichert. Die Bewohner des Hauses „Am Kreuzberg“ sagen: „Danke“. (*Name von der Redaktion geändert)

Katrin Dielt

Lebensqualität im Pflegeheim

Charité führt Studie durch



Institut für Medizinische Soziologie am Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften der Charité

darunter: „Freundlicher Umgang mit Bewohnern“, „Selbst über den Tagesablauf bestimmen können“ oder „Nein sagen können“. Die Bewohner konnten anhand der Karten zeigen, welcher Aspekt ihnen am wichtigsten ist. Ab Mai wurden in sechs Berliner Einrichtungen 141 Interviews geführt, von Seiten des UNIONHILFSWERK

„Was macht die Qualität ihres Lebens aus?“, „Wer definiert Lebensqualität?“ Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, wurde 2008 das Projekt QUISTA ins Leben gerufen. QUISTA steht für: Messung von subjektiver Lebensqualität in der stationären Pflege. Die Untersuchung wurde vom Institut für Medizinische Soziologie am Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften der Charité durchgeführt und von Mitgliedern der Fachgruppe stationäre Pflege beim Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband Landesverband Berlin finanziell gefördert. Ziel war es, ein Qualitätssicherungsinstrument zur Messung von erlebter Pflegequalität in stationären Pflegeeinrichtungen zu entwickeln.

Zuerst wurden Bereiche der Lebensqualität der Bewohner durch teilnehmende Beobachtung und Interviews ermittelt. Aufbauend auf diesen Ergebnissen entstand ein Fragebogen, der die Vorlieben (Soll) mit der subjektiv erlebten Zufriedenheit (Ist) abgleicht. Nach zwei Überprüfungsphasen lagen im November 2011 ein überarbeiteter Fragebogen sowie ein Kartenspiel der besonderen Art vor. Dieses fragt mithilfe von zehn Piktogrammen Lebensaspekte ab,

beteiligten sich die Pflegeeinheiten „Dr. Günter Hesse“ und „Altglienicke“. Weitere 250 Interviews wurden in bayerischen Pflegeeinrichtungen durchgeführt.

Die Auswertung der Ergebnisse des Kartenspiels ergab, dass den Bewohnern neben ihrer Gesundheit (84 Prozent) vor allem der gute Kontakt zu den Pflegekräften (69%) sowie der Kontakt zu ihren Familien (63%) am Herzen liegen. Bei den Interviews kam die Sprache immer wieder auf das Thema „Schmerzen“. Erfreulicherweise erzielten die beiden Häuser des UNIONHILFSWERK hier überdurchschnittlich gute Ergebnisse. Ein schönes Signal, das zeigt, dass die vielen Projekte und Fortbildungen zum Thema Palliative Geriatrie bereits Früchte tragen. Insgesamt lag die Zufriedenheit der Menschen in den Einrichtungen zwischen 66% und 79%. Die Häuser des UNIONHILFSWERK lagen mit 72,4% (Pflegeheim „Dr. Günter Hesse“) und 68,9% (Pflegeheim „Altglienicke“) im guten Mittel. Mithilfe der erarbeiteten Instrumente soll die Zufriedenheit der Bewohner in Zukunft regelmäßig überprüft werden, um so ihre Lebensqualität weiter zu steigern.

Britta Walther

leben

Würdevoll und selbstbestimmt ...
bis zuletzt

Diskussion zur Sterbehilfe

Lebensbedingungen als Sterbehilfeprophylaxe

Seit dem neuerlichen Vorstoß des Gesundheitsministers Hermann Gröhe (CDU) zur gesetzlichen Regelung eines Verbots organisierter Formen der Beihilfe zum Suizid, ist die Diskussion zum Thema „Sterbehilfe“ wieder entbrannt. Gestritten wird mit harten Bandagen – kein Wunder angesichts des emotionalen und polarisierenden Themas. Dabei bietet es sich an, immer auch den Kontext der Frage „Wie hältst Du es mit dem ärztlich assistierten Suizid?“ genau zu bedenken. Je nach Perspektive, fallen nämlich auch die Antworten unterschiedlich aus. Die Frage „Käme für Sie ärztlich assistierter Suizid infrage, wenn Sie unter langanhaltenden und quälenden Schmerzen leiden?“ lässt sich nun mal anders beantworten als „Käme für Sie ärztlich assistierter Suizid infrage, wenn Sie hospizlich und palliativ umsorgt im Kreise ihrer Lieben und ohne Schmerzen sterben?“

Straffreier Suizid

Suizid ist in Deutschland strafrechtlich nicht verboten, ebenso wenig wie die Beihilfe zum Suizid. Unter der Überschrift „Laien helfen reihenweise Kranken beim Suizid“ wurde im ARD-Politikmagazin Report Mainz am 14. Januar exemplarisch ein sogenannter „Sterbehelfer“ porträtiert. Hier zieht ein pensionierter Lehrer mit einer Kaffeemühle durchs Land, in welcher er todbringende Medikamente zerkleinert. Der

Sterbewillige nimmt diese mit Apfelmus zu sich – wegen des besseren Geschmacks. Hospizarbeit, Palliative Care und gute Altenpflege, sehen wahrlich anders aus! Auch Ärzte werden im Einzelfall von Menschen um Hilfe beim Suizid gebeten. Ihnen ist eine Beihilfe jedoch untersagt: „Es ist ihnen verboten, Patientinnen und Patienten auf deren Verlangen zu töten. Sie dürfen keine Hilfe zur Selbsttötung leisten.“ Dieses standesrechtliche Verbot wird jedoch von einzelnen Landesärztekammern unterschiedlich interpretiert und umgesetzt, insbesondere die Formulierung „Sie dürfen keine Hilfe zur Selbsttötung leisten.“ Dies führt zwangsläufig zur Verunsicherung, denn auch in der Ärzteschaft besteht kein Konsens zu dieser Frage. Anders ist dies häufig bei Menschen, die sich im hospizlich-palliativen Sinne professionell um hochbetagte, von Demenz betroffene Menschen am Lebensende kümmern. Sie stehen dem ärztlich assistierten Suizid oft kritisch gegenüber. Verfolgt wird eher ein Ansatz, der sich mit „Hilfe beim und nicht zum Sterben“ zusammenfassen lässt.

Schlechte versus gute Zustände

Es macht keinen Sinn, das Thema isoliert zu betrachten. Natürlich gibt es Pflegeheime und Haushalte, in denen unwürdig gelebt und gestorben wird. Hinzu kommen oft eine

schlechte personelle Ausstattung der Heime und ambulanten Dienste sowie die Abwesenheit von Angehörigen, Ärzten, Seelsorgern oder Hospizdiensten. Auch pflegerische und medizinische Inkompetenz rund um Schmerztherapie und Symptomkontrolle sind hier ein Problem, genauso wie die Sprachlosigkeit gegenüber Betroffenen. Wiederum gibt es aber auch zahlreiche Pflegeheime, Dienste und Initiativen, die erfolgreich und nachhaltig Palliative Geriatrie und AltersHospizarbeit entwickeln. Dort wird im Sinne der Menschen interdisziplinär gedacht und gehandelt, eine gute Ethik und Kommunikation praktiziert. Beihilfe zum Suizid ist hier ein wirklich seltenes Thema. Unbedingt begrüßenswert ist der gemeinsame Austausch zum Thema in all seinen Facetten,



Gute Pflege bis zuletzt kann den Wunsch nach aktiver Sterbehilfe verhindern

die letztlich auch die Wechselseitigkeit in der Ärzteschaft oder unter den Hospiz- und Palliativeinrichtungen widerspiegelt. Das Thema darf nicht von einer fachlichen Berufsgruppe alleine entschieden werden, auch nicht von Ärzten. Alle müssen sich an

der Diskussion beteiligen, auch die Bürger. Das Thema darf in keinem Fall sogenannten „Sterbehilfeorganisationen“ oder „Sterbehelfern“ überlassen werden, schon gar nicht denen mit kommerziellen Interessen.

Dirk Müller

Vom Pflegetipp zum „Sterbetipp“

Leben bis zuletzt

An dieser Stelle erhielten Sie in „Wir für Berlin“ bislang Pflegetipps von Palliativ-Fachkräften. 2014 wollen wir einen Perspektivwechsel vornehmen. Ab sofort finden Sie hier Texte, verfasst von Menschen aus dem Hospizumfeld. Ziel ist es, Ihnen so die Grundgedanken der Hospizarbeit näherzubringen. Den Anfang macht Sabine Sack, sie ist Koordinatorin des Hospizdienst Palliative Geriatrie Süd-Ost. Heute zum Thema... Wenn ich krank, alt oder dement

bin, körperliche und geistige Fähigkeiten verliere und mein Lebensende naht, dann wünsche ich mir Menschen, die mir vertraut und zugewandt sind, die sich in meine Situation einfühlen können. In deren Hände ich mich vertrauensvoll geben kann, die mich umsorgen und meine Leiden kompetent lindern. Ich wünsche mir eine Teilhabe am Alltag und einen respektvollen Umgang mit mir und meinen Bedürfnissen.

Sabine Sack

Sterbebegleiterausbildung

Die „Neuen“ sagen Danke!

Von Mai bis November absolvierten wir beim UNION-HILFSWERK den Lehrgang „Sterbebegleiter“. Der Unterricht fand einmal im Monat von Montag bis Donnerstag ganztätig statt. Da alle Themen Neuland für uns waren, empfanden wir die jeweilige Woche als sehr anstrengend – aber auch als sehr bereichernd und interessant! Wir haben in den sieben Monaten so viel gelernt. In Rollenspielen, Partnerspielen und bei praktischen Übungen konnten wir uns auch mit unseren eigenen Lebensgeschichten und unseren eigenen Verstorbenen auseinandersetzen und viele Gescheh-



Die neuen Sterbebegleiter mit ihren drei Dozentinnen

nisse aus der Vergangenheit besser begreifen. Unsere Hauptdozentinnen Celine Calvet, Anne Fritzsche und Sabine Sack waren einfühlsam und menschlich – auch alle Fremddozenten waren wunderbar! Fazit: Eigentlich sollte jeder Mensch, ob jung und alt, am besten ab der 10.

HILFSWERK und Bernd Neumann für diesen Lehrgang! Im Namen von Aneta Warmbier, Sylvia Schilke, Andrea Lisker, Martina Leist-Bachmann, Katrin König, Ralf Eggebrecht, Zora Alber und Gisela Krieger!

Klasse, diesen Lehrgang machen – wir haben so viel fürs Leben gelernt und üben unser Ehrenamt inzwischen mit Freude aus!

Herzlichen Dank an Sabine, Celine und Anne für ihr „palliatives Verhalten“. Wir wurden mit Kaffee, Tee, Säften, Mittagessen und Süßem verwöhnt. Dank gilt auch dem UNION-

Gisela Krieger



Am Ende nicht allein

Hospizdienst sucht Freiwillige

- Kostenloser Vorbereitungskurs für Sterbebegleiter/Sterbebegleiterinnen
7. März - 9. November (1 x pro Monat), freitags 18 - 21 Uhr | samstags + sonntags 9 - 16 Uhr im Pflegewohnheim „Am Kreuzberg“, Fidicinstraße 2, 10965 Berlin
- Oder unterstützen Sie unsere Arbeit durch Ihre Spende
BIC: BFSWDE33BER / IBAN: DE86100205000003229000

Informationen und Anmeldung
☎ 5 30 25-7144
www.palliative-geriatrie.de/hospizdienst



**KOMPETENZ
ZENTRUM
PALLIATIVE
GERIATRIE**
Bildung · Pflege · Hospiz

entdecken

Unterwegs in Brandenburg



Ora et labora und „Schwarzer Abt“

Auf den Spuren der Zisterzienser

Norddeutsche Backsteingotik im Kloster Chorin, romanisch-gotische Backsteinbauten in Lehnin und in Heiligengrabe der typisch tumlose Kirchturm. Meint man, sich mit den 17 Zisterzienserkloöstern Brandenburgs auszukennen, wenn man einige der prominenteren gesehen hat, so trägt der Schein! Es gibt weitere kennenzulernen – wie das ehemalige Zisterzienserkloster Neuzelle, circa zehn Kilometer südlich von Eisenhüttenstadt, im Landkreis Oder-Spree. Anders als die zahlreichen schlichten, fast karg wirkenden Feldsteinkirchen Brandenburgs ist die katholische Kirche im ehemaligen Kloster Neuzelle in zweifacher Hinsicht einmalig. Opulent und farbenprächtigt gilt sie als schönste norddeutsche Barockkirche und kann sich mühelos dem Vergleich mit berühmten Kirchen in Böhmen und Bayern stellen.



Foto: M. Bickel

„Barockwunder“ in Brandenburg

Wieso finden wir dieses „Barockwunder“ in der Mark Brandenburg? Die 1268 vom meißnischen Markgrafen Heinrich dem Erlauchten ge-

gründete Klosteranlage in Neuzelle gehörte zur Niederlausitz und damit zu Böhmen und Sachsen, weshalb im 17. und 18. Jahrhundert eine barocke Überformung der Anlage erfolgte. Nachdem die Niederlausitz 1815 an Preußen gefallen war, wurde das Kloster 1817 als letztes deutsches Zisterzienserkloster säkularisiert und der Klosterbesitz in das

Landes Brandenburg führte. Sie hat die Aufgabe, die ehemalige Klosteranlage wiederherzustellen, sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen sowie Wissenschaft, Bildung und Kultur zu fördern. Heute erstrahlt die Klosteranlage nach umfangreichen Baumaßnahmen in neuem Glanz. Sie gilt als eine der wenigen vollständig erhaltenen Klosteranlagen Deutschlands und Europas.

Einzigartige Passionsdarstellungen

Neben den beiden Barockkirchen und dem spätgotischen Kreuzgang ist der wiederhergestellte barocke Klostergarten ein besonderer Anziehungspunkt. In den Sommermonaten bietet die Stiftung Stift Neuzelle ein vielfältiges Kulturprogramm mit Konzerten und Ausstellungen an. Das Musiktheaterfestival Oper Oder-Spree zählt zu den Höhepunkten im Brandenburger Kultursommer.

Eine weitere Besonderheit des Klosters Neuzelle ist das sogenannte Heilige Grab – eine Art gewaltiges Kulissentheater aus der Zeit um 1750. Damals wurden zu Ostern in der Kirche fünf bis zu sieben Meter hohe Bühnenbilder aufgestellt. In jede dieser Dekorationen stellten die Gläubigen etliche bemalte Holztafeln mit fast lebensgroßen Figuren. So entstanden insgesamt 15 dreidi-



Foto: Stiftung Stift Neuzelle

mensionale Bibelszenen über die letzten Tage Jesu. Zu Ostern stellten die Gläubigen die Bühnenbilder auf und wechselten die Szenen der Passionsgeschichte Christi vom Gebet auf dem Ölberg am Gründonnerstag, über die Kreuzigung am Karfreitag bis zur Auferstehung am Ostersonntag. Nachweislich wurde 1863 eines der Schaubilder zum letzten Mal aufgebaut, dann gerieten sie in Vergessenheit. Erst 1997 wurden sie vom Kirchturm geborgen. Das Heilige Grab von Neuzelle ist in seinem Umfang, in seinem Erhaltungszustand und in seiner künstlerischen Qualität einmalig in Europa. Ähnliche Darstellungen in Bayern und Tirol sind weitaus kleiner und stellen oft nur eine oder wenige Bibelszenen dar. In Neuzelle haben 229 der einst 240 Tafeln die Jahrhunderte

überlebt. Eine davon – der Judaskuss – wurde von 2002 bis 2003 restauriert. Das Modell dieser Szene und eine Tafel stehen in der Ausstellung im Kreuzgang. Drei weitere Aufsteller mit Jesus am Kreuz sind in der Kirche zu sehen. Für diese Tafeln wird derzeit ein unterirdisches Museum in einen Teil des Weinbergs hinter dem Kutschstall auf dem Stiftsgebäude gebaut. Die Fertigstellung ist für 2015 vorgesehen.

Die Klosterbrauerei

In unmittelbarer Nachbarschaft des Klosters liegt die Klosterbrauerei. 1416 begannen die Zisterzienser hier mit der Kunst des Bierbrauens. Noch heute wird der „Schwarze Abt“, ein Schwarzbier nach historischer Mönchsrezeptur gebraut. Regelmäßig werden Führungen, verbunden mit Bierverkostungen, angeboten. Veranstaltungshinweis: 29. Mai: Bibulibustag in Neuzelle. Informationen zu den Führungen durch die Kirchen, die Klosteranlage, den zauberhaften Barockgarten aber auch die benachbarte Brauerei finden Sie im Internet unter www.tourismus.neuzelle.de

Gesine Hanebuth-Schubert

Zisterzienser in Brandenburg

Der Zisterzienserorden entstand in der Tradition des 1098 von dem Benediktiner Robert von Molesme († 1111) und weiteren Mönchen der Abtei Molesme gegründete Klosters Cîteaux, Frankreich. Die Tradition der Benediktinermönche wurde dabei reformiert, hin zu einem Leben des Gebets, der Lesung und der Arbeit. In Brandenburg entstanden die Klöster, als im Mittelalter eine neue Besiedlungswelle Richtung Osten einsetzte. Im heutigen Land Brandenburg befinden sich 17 ehemalige Klosteranlagen, Mönchs- wie auch Nonnenklöster. Über drei Jahrhunderte prägten die Mönche und Nonnen des Zisterzienserordens mit ihrem landwirtschaftlichen, heilmedizinischen und bautechnischen Wissen die Kulturlandschaft Brandenburgs.



Foto: fotolia

Ausflugstipp

Vor den Toren Neuzelles erstreckt sich der idyllische Naturpark Schlaubetal. Er bietet einzigartige Bedingungen für Wanderungen und entspannte Spaziergänge. Wälder, Wiesen, Bäche und Moore – die Vielfalt dieses zaubernden Landstriches im Osten des Landes ist atemberaubend und verzaubert Groß und Klein.



Foto: Stiftung Stift Neuzelle

unterhalten

Dies & das



Marken & Münzen

Kloster-Jubiläum, Tiere, Märchen und Buchenwälder



Aufgrund der Anhebung des Standardbriefes von 0,58 EURO auf 0,60 EURO zum 1. Januar war es notwendig geworden, bereits am 5. Dezember des vergangenen Jahres eine Ergänzungsmarke zu 2 Cent aufzulegen, damit auch nach dem Jahreswechsel noch vorhandene 58-Cent-Markenbestände aufgebraucht werden können. Außerdem erschienen zeitgleich in der Serie „Blumen“ eine 60-Cent-Marke mit der Kaiserkrone (*Fritillaria imperialis*) aus der Familie der Liliengewächse sowie

eine „Trauermarke“ zu 60 Cent mit einem wolkenverhangenen Himmel, durch den das Sonnenlicht bricht. Das Emissionsjahr 2014, das voraussichtlich 52 Briefmarken um-



fassen wird, eröffneten am 2. Januar fünf Sonderausgaben. Auf zwei 60-Cent-Werten wurden jeweils zwei junge Füchse bzw. Igel vorgestellt. Weiterhin erinnert ein 80-Cent-Wert mit der Abbildung des mittelalterlichen Bauwerks an das Jubiläum „1250 Jahre Kloster Lorsch“, das 1991 in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wurde. Ferner wird die Serie „Burgen und

Schlösser“ mit einer 75-Cent-Marke fortgesetzt, die dem Schloss Stolzenfels am Rhein gewidmet ist. Der Wiederansiedlung des Atlantischen Lachses (*Salmo salar*) gilt eine Marke zu 45 Cent. Den „Alten Buchenwäldern Deutschlands“ in Thüringen, Hessen,



Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg, seit 2011 zum UNESCO-Weltnaturerbe gehörig, gilt ein 145-Cent-Wert.

In der Serie „Für die Wohlfahrtspflege“ zur Unterstützung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e.V. erschienen drei Zuschlagmarken mit Motiven aus dem Märchen



„Hänsel und Gretel“ der Brüder Grimm, so „Die Kinder im Wald“ (60+30 Cent), „Bei der Hexe“ (90+40 Cent) und „Glückliches Ende“ (145+55 Cent). Ansichten von einer Morgenstimmung in der Flusssau im Unteren Odertal bzw. vom „Teufelstisch“ bei Hinterweidenthal im Pfälzer Wald ergänzen die Serie „Wildes Deutschland“ mit je einem Wert zu 60 Cent. Als nächste Ausgaben sind angekündigt: In der Serie „Burgen und Schlösser“ eine Marke mit der Albrechtsburg in Meißen, zwei Marken mit Cartoons „Frohe Ostern“ und „Für Dich“ sowie eine Marke für Evangelische Posaunenchor.

Zwischen zwei Kriegen

Aus Berlins glanzvollsten Tagen und Nächten

Er war ein Hans Dampf in allen Gassen des Journalismus, ein unermüdlicher Chronist des künstlerischen und gesellschaftlichen Lebens der Zwanzigerjahre. Paul Marcus (1901-1972) zählte zu den gefragtesten Reportern seiner Zeit und schrieb für mehrere Berliner Tageszeitungen Theater- und Filmkritiken, Feuilletons und Reportagen. Vertraut mit allen Facetten des Berliner Nachtlebens, von der finsternen Kellerkneipe im proletarischen Norden bis zur mondänen Bar am Kurfürstendamm, sammelte er unermüdlich Informationen – aber auch reichlich Klatsch und Tratsch. Ob Star, Sternchen oder Politiker: PEM, so sein Kürzel, porträtierte sie alle. Er traf Billy Wilder, Marlene Dietrich, Fritz Lang, Max Reinhardt, Hans Albers, und den Hellseher Erik Jan Hanussen, dem er zutiefst misstraute. Die Anfänge des Boxsports lässt er ebenso Revue passieren, wie die legendären Sechstagerennen im Sportpalast. 1933 emigrierte Marcus, kehrte 1948 noch einmal nach Berlin zurück und schrieb seine Erinnerungen an jene aufregenden Jahre nieder. Die neue Edition der 1952 mit dem Titel „Heimweh nach dem Kurfürstendamm“ erstmals erschienenen Aufzeichnungen ist nur bedingt gelungen. Der schlechte Druck der Illustrationen, Irrtümer in den Bildunterschriften und im Personenverzeichnis schmälern das Lesevergnügen indes nur unerheblich.

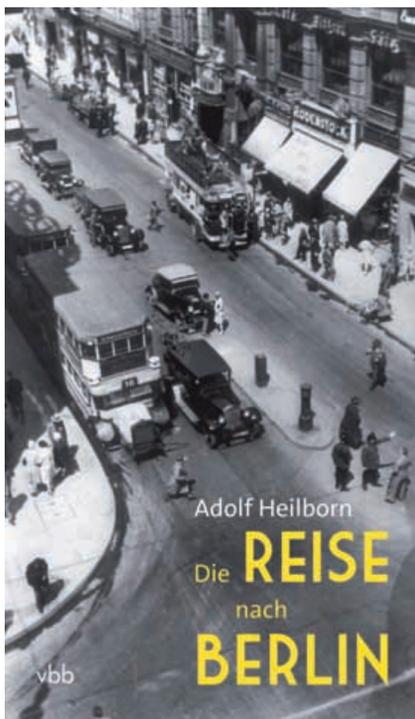
Regina Stürickow



„Zwischen zwei Kriegen Aus Berlins glanzvollsten Tagen und Nächten“ Von Paul Marcus Transit-Verlag, Berlin ISBN: 978-3887472900 19,80 Euro

Geschichte(n) von Gestern und Heute

„Die Reise nach Berlin“



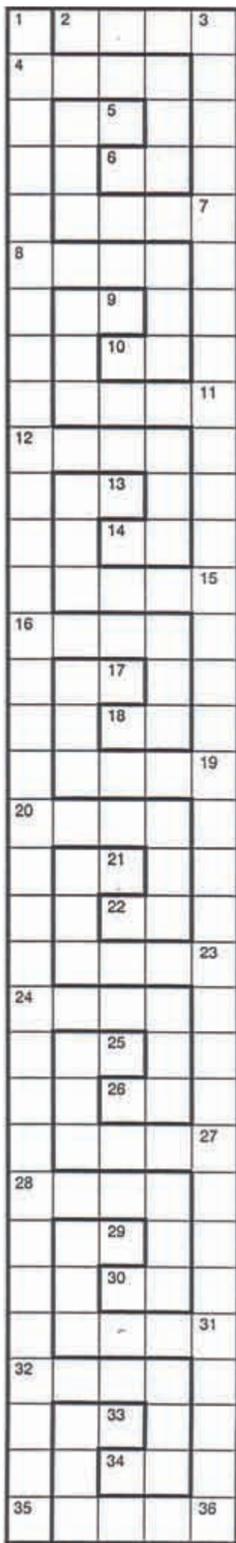
ten. Er starb 1941, mit Schreibverbot belegt, entweder durch Selbstmord oder durch eine schwere Krankheit. Nicht einmal das durfte in den düsteren Zeiten des Nationalsozialismus über den Juden Heilborn veröffentlicht werden. Vergessen freilich war er nicht und bald nach dem Kriegsende 1945 erschien sein Berlin-Baedecker der besonderen Art. Die jetzt vorliegende liebevoll und kenntnisreich eingeleitete Ausgabe der „Reise nach Berlin“ dürfte dem an Berliner Geschichte interessierten Leser viel Vergnügen bereiten. So wie diese kleine Anekdote, die Heilborn über Berlin und die Berliner erzählt: „Ein Berliner in den Alpen befragt, ob es in Berlin denn auch Berge gäbe, antwortete: Nein, solche Berge haben wir nicht, aber wenn wir welche hätten, wären sie noch höher.“ Ein Lesevergnügen, das berührt, erinnert und verklärt und eben auch erklärt, warum wir Berliner eben Berliner sind.

LUK

Ein Mosaik setzt sich aus vielen bunten Steinen zusammen und überdauert im Idealfall Generationen. Ein Wort-Mosaik entfaltet ähnliche Wirkung – wenn es sich mit dem Erzähl talent eines Adolf Heilborn verbindet. „Die Reise nach Berlin“ ist so ein Bilderbuch in Worten, das uns in die Geschichte der Stadt entführt. Der Autor (1873 – 1941) war einer jener jüdischen Intellektuellen, die in Berlin Literatur, Kunst und Journalismus zu Kultur im besten Sinne mitform-

„Die Reise nach Berlin“ Von Adolf Heilborn vbb Verlag ISBN: 978-3-942476-87-4 14,95 Euro

Mäander



a - ad - an - as - at - aus - bert - best - bet - cal - e - e - e - e - e - ein - fan - ge - ger - gi - ging - horn - jä - jog - ka - kaj - kap - kel - kett - las - lauf - lekt - li - lip - lo - lon - ma - ma - me - mei - mum - ne - nee - nord - pe - ra - ra - ra - rei - ren - ri - rin - ro - rö - rot - sa - sa - se - ski - stoi - ta - ta - te - te - tee - kten - ti - ti - to - tol - tour - tow - trep - weis - xi

1-8 feuerfester Faserstoff, 2-3 Stadt in Thüringen, 3-7 Landkartensammlung, 4-6 Wintersport, 7-5 Trachtenrock der russischen Bäuerin, 7-11 heißer Wüstenwind, 8-10 Berliner Stadtteil, 8-12 Hochland in Zentralasien, 11-9 Milchwirtschaft, 11-15 Fehler, 12-14 russischer Dichter „Krieg und Frieden“, 12-16 Kartenspiel, 15-13 Rätselart, 15-19 Teil des Mundes, 16-18 Blume, 16-20 Stadt in Ungarn (Weinbau), 19-17 Märchentier aus Grimms „Das tapfere Schneiderlein“, 19-23 Auswahl, 20-22 Lauf als Fitnesstraining, 20-24 Weidmann, 23-21 Oper von Richard Strauss, 23-27 Heidekraut, 24-26 Bewohnerin Roms, 24-28 Altersversorgung, 27-25 Empfangsdraht, 27-31 Wohlgeruch, 28-30 Preisschildchen, 28-32 deutscher Politiker, 31-29 Legitimation, 31-36 Berliner Hotel, 32-34 Gastspielreise von Künstlern, 32-35 Verkehrsmittel, 36-33 norwegischer Felsvorsprung

Mittelsenkrechte: eine Feststellung des UNIONHILFSWERK

Lösung: Kreuzworträtsel zum Selbstbauen (Räuchermännchen Ausgabe 81)

Waagrecht: Glocke, Trog, Ära, Isis, Zinke, Urtyp, Anna, Mandatar, Jetset, Ara, Umrechnung, Erna, Toga, Anet, Alba, Rita, Kiefernadel, Unmoral, Vater, Ego, Kren, Schneeeule

Senkrecht (spaltenweise): Jau, Amin, Zimmermann, Emu, Atar, Erfolg, Lot, Ans, Tier, Rätselkunde, Cut, Traverse, Chor, Internat, Anlage, Gans, Tat, Onega, Tonne, Ural, Spürsinn, Dur, Garage

Schnappschüsse

Menschlich gesehen



Leseraktion

Ihre Geschichte in „Wir für Berlin“

Liebe Leserinnen und Leser,

wie Sie in der letzten „Wir für Berlin“ bereits erfahren haben, wollen wir in den kommenden Ausgaben immer wieder den Blick zurück auf die vergangenen 100 Jahre werfen. 100 Jahre, die ereignisreicher kaum hätten sein können: Ausbruch und Ende des 1. und 2. Weltkrieges, die Mondlandung, Bau und Fall der Berliner Mauer, die Wiedervereinigung... Heute möchten wir Sie nun bitten, mit uns Ihre ganz persönlichen Erinnerungen an die großen Ereignisse des vergangenen Jahrhunderts zu teilen. Die schönsten Geschichten bzw. Auszüge daraus, werden abgedruckt. Außerdem winken tolle Preise. Bitte senden Sie Ihre Geschichten bis zum 7. April an: wir-fuer-berlin@unionhilfswerk.de

kd

Heiße Suppe & frisch gebackenes Brot

Kinder kochen für die WoTa

Heute Kinder, wird's was geben! Und zwar leckere, selbstgekochte Suppe und frisches Brot, direkt aus dem Backofen. Mit diesen Köstlichkeiten überraschten 25 Kinder aus den Schöneberger Schülerläden „Schnuppe“, „Minipfiff“ und „Nina“ die Besucher der WoTa (Wohnungslosentagesstätte) in der eisigen Winterzeit. „Es war gar nicht so leicht, dem Duft des frisch gebackenen Brotes zu widerstehen“, erinnert sich Erzieher Murat Herzberg lachend an die Kochaktion. Ehrensache jedoch, dass sich alle fleißigen Helfer trotzdem zurückhielten. Der riesige Topf mit Gemüsesuppe wurde von den Kindern dann selbst auf den Bollerwagen gepackt und zu den Nachbarn in die Gustav-Freytag-Straße gebracht. Auch die B.Z. berichtete über die „Kleinen Köche gegen den großen Hunger“. Viele Besucher der WoTa trauten sich allerdings erst so richtig an den Topf, als der Zeitungs-fotograf wieder zusammengepackt hatte. „Bei vielen unserer Gäste weiß nicht mal das direkte



Schöneberger Schüler brachten leckere Suppe

Foto: K. Diehl

Umfeld, dass sie auf der Straße leben“, erklärt WoTa-Leiter Ralf Schönberger die Zurückhaltung. Ohne Presse ließen sich die rund 50 Männer und Frauen die Mahlzeit dann aber richtig schmecken und bedankten sich herzlich bei den Kindern für ihren Einsatz. Auch bei denen kam der Besuch richtig gut an. Nach anfänglicher Zurückhaltung tauten die Sechs-

bis Zwölfjährigen schnell auf und tobten ausgelassen durch die Räume, boten hier einen Nachschlag, dort eine weitere Scheibe Brot an. Eigentlich sollte es zur Suppe auch noch Würstchen geben, die hatten die Kinder im Eifer des Gefechtes aber im Schülerladen liegen lassen. Noch ein guter Grund mehr also, die Aktion ganz bald zu wiederholen.

kd

Wir gratulieren!

Im 1. Quartal 2014 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Halina Jäger, Petra Götte, Yvonne Wagner, Angela Zahn, Nada Steiner, Annegret Zeidler, Mike Brilka, Nils Harm, Andreas Klemm, Birgit Stephan

15 Jahre

Andrea Brix, Torsten Hennig, Sabine Voigt, Simone Weser, Katja Meister, Stefan Zeh, Christiane Dillner, Sylke Wenzlaff, Burkhard Hoehn, Nicole Fabich-Mathe, Jeannette Gottschalk, Marina Jahn, Barbara Schubert, Harald Wolf, Irene Maltzahn

20 Jahre

Birgit Meinhardt, Ina Berfelde, Sylvia Zimmermann, Christine Lawrenz

25 Jahre

Ramona Braesicke

30 Jahre

Karl-Heinz Keller



Schwungvoll und bewegend

Neujahrskonzerte unterstützen Unionhilfswerk-Stiftung



Foto: M. Borggrüne

Das Neujahrskonzert der Agentur Con Takt war ein voller Erfolg

Am 5. Januar lud die Konzertagentur Con Takt zum 20. Mal ins Konzerthaus Berlin am Gendarmenmarkt. Und wieder einmal war das Haus ausgebucht. Zu Recht, denn auch in diesem Jahr hatte das Ehe- und Künstlerpaar Schäfer für die Neujahrskonzerte ein Programm mit vielen Highlights aus beliebten Opern und Operetten zusammengestellt. Unter der Leitung von Michael Erben präsentierten namhafte Künstler wie Romelia Lichtenstein, Sebastian Fuchsberger und Olli Ranta-seppä Arien, Duette und Chöre aus Cavalleria Rusticana, Norma und Macbeth. Den Höhepunkt bildete zweifelsohne der Gefangenchor aus Nabucco, den 40 Mitglieder aus den Chören der

Deutschen Oper und der Komischen Oper Berlin raumfüllend vortrugen. Aber auch die Kammer Sängerin Romelia Lichtenstein überzeugte durch ihre dramatische Gestaltungskraft in den Arien Casta Diva aus Norma und der Lady Macbeth. Mit viel Witz führte der bekannte Schauspieler Peter Bause bereits zum dritten Mal durch das Programm. So wie bereits im vergangenen Jahr spendete die Konzertagentur Con Takt einen großen Anteil der Einnahmen der Neujahrskonzerte an die Unionhilfswerk-Stiftung und unterstützt damit den weiteren Ausbau von palliativer AltersHospizarbeit. Übrigens: Der Termin fürs Neujahrskonzert 2015 steht bereits fest: 4. Januar.

ul

Deutschlandtag der Jungen Union

Zukunft drinnen, Vergangenheit draußen

Die Junge Union Deutschland lud auch 2013 wieder zu ihrem Deutschlandtag, kurz DLT. Rund 1300 Gäste folgten der Einladung in die Messehallen der Thüringischen Landeshauptstadt Erfurt. Unter dem Motto „Deutschland zukunftsfähig machen“ wurde von der „Generation Deutschland“ im Plenarsaal heiß diskutiert und analysiert. Zudem wurden zahlreiche Forderungen formuliert. Themen waren u.a. Nachhaltigkeit, Zukunftsfähigkeit und Generationengerechtigkeit. Auch an prominenten Besuchern fehlte es nicht: neben Bundeskanzlerin Angela Merkel sprachen auf dem DLT auch Thüringens Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht sowie der EU-Kommissar für Energie, Günther Oettinger.

Vom Aufbruch in die Zukunft war auf den Ausstellerflächen jedoch wenig zu spüren. Im Gegenteil: Während VW mit dem blütenweißen „Amarok“ ein Fahrzeugmodell präsentierte, dessen Spritverbrauch und CO2-Ausstoß jedem Klimaschutzler die Tränen in die Augen treibt, stellte das Rüstungsunternehmen MBDA sein neuestes Raketensystem vor – immerhin in Miniatur. Schräg gegenüber verteilten Mitarbeiter des

Tabakgiganten Philip Morris kostenlosen Kaffee – sowie Produktproben aus eigener Herstellung. Gesundheitsrisiko durch Zigarettenkonsum? Wer wird denn hier so engstirnig sein? Für das Zusammentreffen der Jungen Union im Jahr 2014 wünschen wir uns von den Verantwortlichen auf Seiten der Aussteller ein klares „Zurück in die Zukunft!“

Foto: Junge Union Deutschland



JU-Vorsitzender Philipp Mißfelder mit Dr. Angela Merkel

kd



Foto: P. Du Bois

Ausstellerfläche beim Deutschlandtag der Jungen Union